Bonaparte und Moreau.

Erstes Heft.

R

Germanien 1804.

Deutsche Redlichkeit und Wahrheitsliebe!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vor den stillen Beobachter in der Ferne treten aus allen Bewohnern Frankreichs Bonaparte und Moreau, Sieyes und Carnot, als die bedeutendsten und zugleich verdientesten Männer hervor. Keiner hat, wie sie, der Republik so wesentliche und zugleich nützliche Dienste geleistet, keiner in einer so langen Reihe von Jahren in den bedeutendsten Krisen der Revolution in den vordersten Reihen gestanden, und ihren Stürmen muthig getrotzt, und sie vorübergehen gesehen, wie sie. Ich führe hier dem Leser bloß in das Gedächtniß zurück, was Sieyes, der unter den Stürmen der Revolution graugewordene, seit jenen merkwürdigen Worten zu Versailles, die damals schon die Dauer und Durchführung der Revolution aussprachen, in den gefahrvollsten Augenblicken der Republik geleistet hat. Ich erinnere ihn bloß an die Siege, welche die französischen Kriegsheere im Jahre 1794 erfoch-

ten, und die ein einziger Mann in Paris, Carnot, geleitet hatte. Auch im letzten Feldzuge hat sich dieses militärische Genie thätig bewiesen. Aus seiner Verbannung rief ihn Bonaparte zurück, und es ist noch unentschieden, wie vielen Antheil er an dem Plane des letzten Feldzuges, der den Frieden gebot, gehabt haben mag. Jetzt ist er vergessen, gleich einem, der ausgenützt hat, auf einen unbedeutenden Posten gestellt, und wie ein wenig verdienter Mann kärglich belohnt. Dasselbe Schicksal, hatte es den Anschein, würde bald Sieyes treffen. Nur selten mehr ward sein Name gehört; hätte er während der Revolutionsstürme nicht so oft im Stillen sich thätig bewiesen, und hiedurch, wieder auf eine stille Thätigkeit zu schliessen, Veranlassung gegeben, er wäre, wie Carnot, unter die Vorübergegangenen, unter die für das Zeitalter Abgestorbenen, gezählt worden.

Nur allein Bonaparte zog Aller Blicke auf sich; er war der Abgott des Zeitalters geworden. Und nur er, durch sein Bestreben, Moreau'n mittelst Ertheilung eines bedeutenden Postens, der Ehre und Ansehen mit sich führte, an sich zu ketten, nur dieses Bestreben nnd Moreau's republikanischer Sinn, der sich in mehreren Aeusserungen dieses verehrten Ge-

nerals verrathen hatte, setzten Moreau's Namen in grösseren Umlauf, und machten den denkenden Beobachter auf Neues, das sich bereite, schliessen.

Dieses Neue ist jetzt eingetreten, aber in einer Gestalt, die alle Ueberzeugungen der Jetztlebenden, welche sie aus den Vorgängen der letztverflossenen Jahre geschöpft haben, alle Vermuthungen der Zukunft, die sich auf jene Ueberzeugungen stützen, Lügen zu strafen scheint. Moreau, dessen letzte Aeusserungen noch als einen eifrigen Republikaner ihn karakterisirt haben, er, dessen stiller Karakter Festigkeit versprach, der durch seine Dienste seine Anhänglichkeit an sein Vaterland bewies, und am wenigsten vermuthen ließ, dieses einem bürgerlichen Kriege Preis geben zu wollen; — Moreau wird als ein Verräther und als ein Mitschuldiger Pichegrü's, dessen Verrätherei er selbst vor Jahren der Regierung angezeigt hatte, angeklagt, und — verhaftet. Bonaparte und Moreau stehen nun als Gegner sich gegenüber; denn Bonaparte ist es, der Moreau'n öffentlich, vor ganz Frankreich und all' den übrigen Nationen der gebildeten Welt, angeklagt hat, er ist es, der sich ehevor von Moreau's Verbrechen überzeugt, und sodann ein Gericht,

das über ihn absprechen soll, aufgestellt hat. So wie alle Handlungen des Menschen erst vor dem Richterstuhle der ruhig entscheidenden Vernunft ihre Sanktion erhalten müssen, und kein Urtheil wahr ist, welches nicht aus der Vernunft geschöpft ist; so treten auch die jetzigen Verhältnisse zwischen Bonaparte unb Moreau vor denselben Richterstuhl, und kein Machtwort unterdrückt des Letzteren Ausspruch. Die Verhandlung, welche in Paris vor sich geht, ist so beschaffen, daß sie manchen rechtlichen Einreden unterliegt. Bonaparte ist von Moreau's Verbrechen überzeugt, er ist der Angegriffene, und er hat das Verdienst und den Muth durch überhäufte Belohnungen an sich gekettet. Es wird daher nicht unverdienstlich seyn, alle hieher gehörigen Daten zu sammeln, um hiedurch den Zeitgenossen auf den gehörigen Standpunkt zu stellen, auf welchem er ein richtiges Urtheil wird fällen können.

Ehevor ich zu diesem Geschäfte schreite, erlaube mir der Leser, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, welche karakteristische Züge dieselbe zu Bonaparte's und Moreau's Gemälden liefert.

I.

Züge aus der Vergangenheit zu Bonaparte's und Moreau's Karakteristik.

In die Knaben- und Jünglings-Jahre Bonaparte's zurückzugehen, um Züge zu seiner Karakteristik aufzusuchen, ist eine undankbare, vergebliche Arbeit, denn für's erste ist sie noch in zu großes Dunkel gehüllt, und die Ansicht zu unsicher und schwankend, um im wahren Lichte, ohne Verfälschung, den Karakter des Knaben und Jünglings auffassen zu können, und sodann verwischt der selbstständige Mann in seinem Werden die jugendliche Form, und bildet aus sich ein neues Geschöpf, das mit dem vorherigen kaum einige Aehnlichkeit hat, und nur in seinem Zurücksinken wieder in seiner vorigen Gestalt erscheint.

Auf Bonaparte'n als Mann blicken wir also hin, und wir finden ihn zuerst, als einen muthigen Offizier, vor den Mündungen der Kanonen, der sich auszuzeichnen, und dem Vaterlande zu dienen, keine Gefahr scheut. Er

ist gewandt, weiß in der Gefahr möglichst auszuweichen, ist also klug, berechnet Kraft und Wirkung und deren Verhältniß zu sich und zu allem, dem er vorsteht; er sieht daher klar und hell. So erblicken wir ihn an der Spitze seiner Armee, mit der er Wunder würkt, und täglich schlägt und siegt. Wir erkennen in ihm den Zögling der Alten, der, als Feldherr, nur seinen Zweck vor Augen hat, und diesem zufolge die würksamsten Mittel ergreift. Er frägt sich nicht ängstlich: „sind sie auch gut, diese Mittel?" — er überdenkt blos mit Geistesschnelle, ob sie zum Zwecke führen, und mit jenem feinen Takte der Jugend, der alles gelingen macht, ergreift er sie behend, und gelangt glücklich an sein festgesetztes Ziel. Gewohnt, so zu sehen und zu handeln, entwirft er in seiner Seele neue Plane, schließt diesen neuen Zwecken gemäß Verträge ab, schreitet zur Vollführung jener, und versunken in sie, vielleicht verwöhnt durch sein Glück, handelt er, eigener Ueberzeugung vertrauend, eigenmächtig, — als siegender Held.

So treffen wir ihn in der früheren Geschichte. Nicht selten sind seine Handlungen dem fernen stillen Beobachter, der Recht und Billigkeit ehrt, im zweydeutigen Lichte erschienen, nicht selten bekrittelte dieselben der strenge, ängst-

liche Moralist. Aber oft ist eine feine Gränzlinie zwischen dem Moralischen und Unmoralischen gezogen, oft erkennt sie der ferne Beobachter nicht genau, da die Handlungen des Fernewürkenden durch so viele Kanäle, mittels welcher sie zu ihm gelangen, getrübt und unlauter werden. Bonaparte erscheint in dem einen Falle, als ein kluger jugendlicher Kriegsmann, der die flüchtige Göttin Gelegenheit in ihrer Eile ergreift; also rasch, feurig, gewandt, aber zugleich eigensinnig, eigener Einsicht allein folgend, und, indem er dieser vertraut, in seinem Handeln, wie z. B. zu Campo Formio, sich übereilend, und seine Plane mehr, als das gemeine Beßte, liebend. Bey der andern Ansicht aber reißt er uns mit sich fort, wir erkennen in ihm ein überflügelndes Genie, den Mann ohne Furcht und Tadel; ihn leitet sein Glücksstern die verworrensten Wege, und immer gelangt er an's Ziel. Er opfert sich dem gemeinen Beßten auf, überall erblickt er dieses, nirgends sein individuelles Interesse.

Der Zeitgenosse kann in der Ferne dem Urtheile, welches die Nachwelt nach geschlossenen Akten fällen wird, nicht vorgreifen; aber die ewigen Gesetze ehret er stäts, und nach ihnen richtet er über die Handlungen der Menschen.

Er sieht ein, und ist im Innersten überzeugt, daß ein guter Zweck nur durch gute Mittel erreichbar sey: böse Mittel führen immer auf Abwege. Er ist ferner überzeugt, daß zu einem bösen Zwecke keine gute Mittel führen können, und daß am Ende, wegen der Verkehrtheit des Zweckes und der Mittel, jeder böse Plan enthüllt werden, und mißrathen müsse. Er erklärt sich daher, daß Bonaparte, als Vertheidiger Frankreichs, als es dessen Existenz galt, durch stätes Glück begleitet ward; daß er aber dessen Mißgunst zuerst fühlen mußte, als er als blosser Eroberer auftrat. Er ist nach Frankreich gekommen, die schöne Bestimmung der Helden und der militärischen Genie's zu erfüllen, — die Welt von Ungeheuern zu reinigen. Sein Glücksstern verließ ihn nicht. Aber die Richtung des Helden ist nicht allein, zu reinigen, sie ist auch, zu herrschen und zu erobern. Frankreich sollte die Welt, und er sollte Frankreich beherrschen. Jeder thätige Mann sucht seinen Wirkungskreis sich zu erweitern; aber er schaue auch zurück auf seine Kraft, ob diese dem neuen Wirkungskreise gewachsen sey, ob sie nicht, ungeachtet ihres geringeren Grades, fremder Kraft den Gegenstand ihrer Thätigkeit entziehe. Zwar wird diese, wenn sie gediegener ist, ihr Eigenthum fordern; aber sodann sollte

jene keinen Streit beginnen, sondern das Bewußtseyn sollte allein entscheiden.

Also Frankreich sollte die Welt beherrschen; dieß verrieth der Ton, welcher gegen den Kronprinzen von Dännemärk gehört ward. Dem Genie sollten die Früchte seiner Erfindungskraft, der gewandten Thätigkeit und dem Fleiße ihr Lohn entzogen werden. Dieß bewiesen die empörende Strenge des Douanenwesens, das Verbot der Einfuhr der Erzeugnisse ausländischer Industrie. Wie schnell und unbedenklich man nach jedem Mittel zulangte, das zum festgesetzten Zwecke, das Verdienst im Auslande zu unterdrücken, zu führen schien, liegt gleichfalls in dem eben Berührten. Wollte jemand nach mehreren Beweisen dieser Behauptung verlangen, so würden dieselben nicht schwer zu führen sein: der unpartheyische Leser erwäge blos die unterdrückte Preßfreyheit und das Religionsunwesen in Frankreich. Welche Kontraste bietet Frankreich während seiner Revolution dar!

Suchen wir jezt in der Vergangenheit Züge zu Moreau's Karakteristik auf. — Was uns zuerst an ihm auffällt, ist stille, oft verkannte Grösse. Er geizte nie nach blendendem Schein, er stand jedes Mal seinem Posten als Mann vor,

und that in seiner Lage das Beste, soviel an ihm war. Immer erscheint er bedächtig, in stiller Ruhe überlegend und sinnend zieht er sich mit seiner Armee zurück, und schlägt seinen weit überlegenen Gegner. Wenn auch in seiner früheren Laufbahn nicht schnell unternehmend, wie Bonaparte, unternahm er doch sicher, und wußte den Erfolg bestimmt und mit Gewißheit zu berechnen. Aber der letzte Feldzug in Deutschland hat bewiesen, daß auch er reissendschnell vorrücken könne, und daß er dennoch sicher berechne. Kurz, der denkende Zeitgenosse war bisher gewohnt, mit dem Namen Moreau jene Festigkeit, welche aus unerschütterlicher Geistesruhe entspringt, zu verbinden, und auf beharrliche Standhaftigkeit des Mannes, welchem dieser Name gehört, zu zählen. Zugleich verbindet er mit ihm Milde und Humanität. Er erinnert sich der Wohlthaten, welche die strenge Disziplin des bescheidenen Helden den eroberten Ländern erwies: der baierische Unterthan danket ihm gerührt, daß er in Schwaben einige Grundursachen der Exzesse in Feindes Land hob, und Männer von der Armee entfernte, die nur zu bedrücken, zu despotisiren, das Recht des Stärkeren zu ehren verstanden. Er achtet zugleich die Delikatesse, mit welcher er verdiente Männer, die aber Fehler sich zu Schulden kommen liessen, und die er deß-

halb nicht Freunde nennen konnte, behandelte, und schätzet und achtet ihn, daß er, seinem Bewußtseyn vertrauend, nicht scheute, die Mitwelt werde einen Theil der Schuld ihm aufbürden. Ich deute hier nur auf sein Benehmen in Italien und Deutschland hin, und jeder Geschichtskundige wird sich der Verhältnisse, die ich andeuten will, erinnern.

Männer dieser Gemüthsart, von einer solchen stillen Tiefe und energischen Fülle, hegen oft Gesinnungen, die den Ueberzeugungen der Mitwelt geradezu widerstreiten. Jene sind nicht, wie diese, von der Oberfläche geschöpft, sie gründen sich auf tiefere Verhältnisse, und zielen auf Tieferes, als Schein, hin. — Hingegen tritt auch nicht selten der Fall ein, daß diese Männer, so wie sie an Jahren vorschreiten, allmählig auf Abwege sich verirren, und die Verderbniß an ihrem gediegenen Karakter nagt. Eine solche Lücke kömmt alsdann nicht sogleich zum Vorschein; aber so wie dieß geschieht, und der weniger beobachtende Zeitgenosse darüber erstaunt, flammt aus der Asche die Glut wieder empor, und der Verurtheilte erscheint in seiner vorigen moralischen Würde. Immer aber muß es um eine Sache in moralischer Hinsicht etwas bedenklich aussehen, von welcher ein solcher Karakter sich lossagt. —

Dieß meine Ansicht. Ich führe nun einige Aussprüche von andern Männern über Bonaparte und Moreau an, so wie dieselben, der Zeitfolge nach, erschienen sind.

Zuerst von Bonaparte.

Carnot macht zuerst in der während seiner Verbannung vom 18ten Fructidor erschienenen Vertheidigungsschrift eine Erwähnung, und berührt mit wenigen Worten Bonaparte's heftige und zornige Gemüthsart.

In einem andern Werke:" Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs, von F. J. L. Meyer Dr., Domherrn in Hamburg u. s. w. *) steht folgende Schilderung Bonaparte's.

„Bonaparte's Privatleben — wenn ein dem Staat ganz gewidmetes Leben so genannt werden kann — ist äusserst einfach, aber voll Mühe und übermässiger Anstrengung. Sein Tag besteht in vierzehn beinah ununterbrochenen Arbeitsstunden. Nur kurze Zeit gibt er dem Schlafe und den Erholungen. Er ißt mässig und schnell; trinkt aber, besonders bei nächtlicher Arbeit, viel

*) Sie sind im Jahre 1801 geschrieben.

starken Kaffe. — „Diese Art zu leben," soll Corvisart, sein Arzt, ihm unlängst gesagt haben, „wird ihnen gefährlich werden; lange kann das nicht dauern." — Wie lang denn wohl? fragte Bonaparte. „Vielleicht noch drei Jahre." — Nun so viel ist mir auch völlig genug, versezte er. — Während der Erholungszeit von seinem lezten Uebelbefinden war ihm, nach anhaltenden Arbeiten, ein lauwarmes Bad stärkend. Er blieb vier Stunden darin, und unterhielt sich mit den Ministern. Ein Spaziergang in dem Park, oder eine halbe Stunde Ballschlagens ist seine tägliche Zerstreuung. — Entfernung von dem Gedränge der Welt ist sein Hang. Unterredungen, welche nicht zu der grossen Sache von Europa oder von Frankreich gehören, sind sehr kurz. Fremde sieht er nur in der öffentlichen Audienz, wo sie ihm von den Ministern ihres Landes vorgestellt werden, von denen er sich mit einem blossen Kompliment dann wieder befreien kann. Vertraute, die man Favoriten nennen könnte, hat er nicht. Er leidet selbst nicht einmal den Schein eines besondern Einflusses auf auf sich; daher neulich der Wink, den die auswärtigen Gesandten erhielten: Madame Bonaparte nehme keine Besuche bei sich an. *)

---

*) Bekanntlich hat sich dieß seither geändert.

Seine Hausgenossen in Malmaison sind, der Ceremonienmeister Staatsrath Benezech, General Clarke und General Lannes, der Kommandant der Konsulargarde. *) Die tägliche Mittagstafel besteht in fünf und zwanzig Kouverts, und die gewöhnliche Gesellschaft aus Generälen und Regierungsgliedern; zuweilen werden Staabsoffiziere, und Freunde und Freundinnen der Familie dazu eingeladen. Die Bewirthung ist nicht sehr ausgesucht, aber gut. Bonaparte spielt dabei mehr die Rolle des Gastes, als des Wirths, und überläßt seiner Gemahlinn die Honneurs zu machen. In der Gesellschaft ist er stillen Geistes und in sich gekehrt; heiter in dem Kreise seiner Familie; nie mürrisch noch auffahrend gegen seine Bedienten. Bei den kleinen Konzerten in den Zimmern seiner Gemahlinn am Dekadi ist er gegenwärtig; gewöhnlich steht er dann an den Kamin gelehnt, und scheint, mit höhern Gedanken beschäftigt, nur auf die Musik zu horchen. — Wenn Bonaparte in Paris ist, so versammelt sich jeden Abend ein kleiner gewählter Cirkel in den Tuillerien, theils solche Damen, die bei Madame Bonaparte den Zutritt haben, theils Männer, die der Konsul zu sprechen verlangte, oder vorzüglich aus=

*) Jetzt Gesandter in Lissabon.

auserwählte Hausfreunde. In dem Vierten der Dekade ist grosse Zusammenkunft oder Besuch, nicht aber was man sonst Assemblee nannte. Nach dem Schauspiel werden die Thüren des Gesellschaftssaals geöffnet, und die, welche besondere Eintrittskarten haben, zugelassen. Die Thüren bleiben offen bis der Saal voll ist; wer dann noch kommt, geht zurück. Es wird Gefrornes und Gebacknes herumgereicht. Die Unterhaltung ist, wie in solchen Besuchsmassen gewöhnlich, langweilig. Um eilf oder halb zwölf kommt Bonaparte zur Gesellschaft, und ist hier oft, besonders wenn angenehme Depeschen eingegangen sind, sehr heiter. Trifft er auf Jemand, den er besonders zu sprechen wünscht, oder dessen Unterhaltung ihm wichtig wird, so stellt er sich mit ihm in einen entfernten Winkel, vergißt die übrige Gesellschaft, die nach und nach sich entfernt, und bleibt so manchmal bis drey Uhr Morgens im Gespräch vertieft."

„Sein Familienliebling ist seine Stieftochter Mlle. Hortense Beauharnais *) in

*) Sie ist seit dem Jänner 1802 an Ludwig, Bonaparte's jüngern Bruder, verheurathet. Ihre Aussteuer, sagt man, habe 500,000 Livres gekostet.

einem so vorzüglichen Grade, daß ich gerne noch einmal auf dieses liebenswürdige Verhältniß zurückkomme. Man freut sich, um den mit schweren Sorgen belasteten grossen Mann ein Wesen beschäftigt zu sehen, das so gut und sanft und edel, wie dieses, seine wenige Musse froh macht. Liebevoller könnte er ihr als Vater nicht begegnen. Sie würde alles über sein Herz vermögen; nie aber macht sie den geringsten Gebrauch davon, und wird selbst dadurch ihm noch theurer. — Wie Kinder, sagte mir ein Augenzeuge der Familienscenen Bonaparte's — spielen sie oft miteinander, haschen sich aus einem Zimmer in das andere, laufen in dem Park von Malmaison hinter einander her. — Der Umgang des ersten Konsuls mit seiner Frau ist im eigentlichsten Verstande bürgerlich, nicht parisisch. Mancher Handwerker in Paris nennt seine Frau Madame und Vous (Sie); Bonaparte duzt die seinige, und nennt sie nie anders, als bey ihren Taufnamen: Josephine. Sie nennt ihn: General, und gleichfalls Du. Spricht sie von ihm, so heißt es: mon mari (mein Mann) oder le Général (der General), sehr selten le Consul (der Konsul). Ganz gegen die französische und französirende Sitte, schlafen sie in demselben Bette. Vielleicht dürfte man in Paris nicht hundert Männer zählen,

die ihren Frauen mit dieser Herzlichkeit begegnen, als Bonaparte der Seinigen. Oft in der größten Gesellschaft faßt er sie mit beiden Händen beym Kopf, und küßt sie. — Die Freude, Vater zu seyn, wird er schwerlich genießen. Doch erhalten die Aerzte ihm die Hoffnung, in Hinsicht seiner seit vielen Jahren von dieser Seite kränkelnden Frau. Seiner Liebe für sie ungeachtet, mißbilligt und rügt er den Hang zum Aufwande an ihr, duldet es nicht, daß sie sich kostbar und üppig kleidet, und nöthigt sie freundlich, oder, wenn es sein muß, sehr ernst, sich umzukleiden, wenn ihm der Anzug, womit sie in eine Gesellschaft gehen will, wegen seiner Kostbarkeit mißfällt. Ihm gilt darin keine Bitte noch Ausnahme, keine Weigerung — sein Wille muß befolgt werden."

So weit Hr. Dr. Meyer. Aus der ganzen Zeichnung spricht hervor, daß sie mit Liebe gezeichnet ist, weshalb der Hr. Verfasser in Hinsicht der Zeit, wann er das Gemälde entworfen hat, allerdings Entschuldigung verdient. Aber auch diese liebende Hand konnte in seinem Gemälde ganz zu Ende einen Pinselstrich nicht vergessen, der es zur Wahrheit erst karakterisiren sollte. Hier folge nun eine zweite Zeichnung, deren Meister der Vorwurf der Abneigung gegen

Bonaparte mit Recht treffen könnte. Sie ist aus: „Reichardts vertrauten Briefen aus Paris“ entlehnt, und, was wohl zu bemerken ist, im Jahre 1803 gefertiget.

„Bonaparte ist klein, kaum fünf Fuß hoch und äusserst mager: dünnere Lenden, Beine und Arme kann man nicht leicht sehen. Brust und Schultern sind breit, so auch das Gesicht, doch ohne hervorstechende Knochen, ohnerachtet die Haut scharf angespannt ist. Diese ist eben soviel olivenfarb als gelb, ohne die mindeste Spur von Blutfarbe und ohne merkliche Beweglichkeit. Die sanft gebogene Nase und der Mund sind fein geformt, und selbst das hervorstechende Kinn ist gar nicht unangenehm. Die Mittel-Linie des Mundes würde sehr angenehm sein, wenn sie nicht zu gerade wäre, und beim Schweigen so scharf schlösse, daß von den Lippen wenig zu sehen bleibt. Beim Reden sind diese aber immer stark auseinander gezogen, und bilden ein fortdauerndes Lächeln. Die Stimme ist tief und meistens rauh, und die schwachtönende Rede von so geringer Modulation, daß sich kaum die Frage bestimmt heraushebt; sehr häufig ist sie auch von einem heisern tiefen Lachen begleitet, das sich im Innersten der Kehle bildet, und hineinwärts verliert. Die Augen sind klein und

tiefliegend, ohne bestimmte Farbe und Feuer. Der Blick ist immer unruhig um sich her forschend. Der Uebergang von der Stirne zur Nase ist nicht so griechisch, wie man ihn in den meisten Abbildungen von Bonaparte findet, sondern macht einen merklichen, aber doch sanften Einbug. Die Stirne ist breit und nicht von ausgezeichneter Form, weder gewölbt noch platt, meistens ist sie auch, wiewohl nur dünn, von dem schwarzen Haare bedeckt, welches er rund um den Kopf trägt, ihm aber sehr unbildlich steht, da es überall dünn ist, und ganz schlicht, wie naß, anliegt. Dieß steht besonders unvortheilhaft zu dem grossen Konsular-Kostüme, welches Bonaparte bei den öffentlichen Audienzen trägt."

„Dieses Kostüme besteht in einem etwas langen und weiten Scharlachrothen sammtnen Kleide mit sehr reicher Goldstückerei, die auf Bonaparte's Kleide fast mit jeder öffentlichen Audienz immer stärker und prächtiger wurde. Auf einem dieser Kleider, welches ihm die Stadt Lyon bei seinem letzten Aufenthalte daselbst überreichte, ist die Stickerei mit grünen Lorbeerzweigen durchflochten, und bedeckt fast das ganze Kleid. Dieses ist wie die meisten grossen Kostümkleider der verschiedenen Autoritäten wie ein

kompletes altmodisches Staatskleid geformt, aber doch vorne zum Ueberklappen, welches dem Kleide, besonders vorn offen stehend, ein unschickliches Ansehen giebt. Dazu gehört denn noch eine weiß atlaßne, reich mit Gold gestückte Staatsweste mit ziemlich langen Schössen, und weisse Kasimir Unterkleider mit goldgestickten Kniegürteln; statt deren die andern beiden Konsuln auch oft andre von schwarzen Seidenzeuge tragen. Lange breite Spitzenmanschetten, die dem ersten Konsul oft bis über die Finger hängen, ein eben solcher sehr langer und breiter Jabot, weiß seidne Strümpfe und sehr breite, meist goldne Schuhschnallen, ein kleiner französischer Degen und ein grosser dreieckiger Hut in der Hand oder unterm Arm, vollenden seinen Anzug."

„Seine Haltung ist einfach, ruhig nnd sicher; er verneigt sich kaum merklich. Ohnerachtet dieser äussern Ruhe, erkennt man doch leicht in allen seinen Zügen den Italiäner, die Italiäner sagen, den Corsen, dessen Nationalphysiognomie bei ihm in ihrer ganzen Vollkommenheit ausgedrückt sein soll."

„Seine Ausdrücke sind ungesucht, fast ungewählt; seine Anreden und Fragen sind herrisch, gerade auf den Mann oder die Sache zugehend.

Er endigt indeß gerne mit einer pointe, an deren Ausdruck man aber leicht erkennt, daß das nicht seine natürliche Geistesrichtung ist. Ueberall wird ihn so leicht keiner für einen Franzosen halten, obgleich er keinen fremden Accent in der Sprache hat."

„Von diesem ist er auch wohl der vollkommenste kontrastirende Mensch. Er ist weder fein= noch grobsinnlich; er macht sich eben so wenig aus der guten Küche und dem feinen Keller, als aus den schönen Künsten, deren er auch nie irgend eine geübt hat. Er liebt die Weiber *nicht*, und so haben die geselligen Freuden noch jezt für ihn eben so wenig Reiz, als sie von seiner Kindheit an für ihn hatten. Er liebt weder Musik noch Tanz. Am Theater, und da nur an der Tragödie, und in dieser auch wieder nur an Corneille, findet er zuweilen Interesse; mehr aber der heroischen Gesinnungen wegen, die in diesem Dichter oft so stark und pomphaft ausgedrückt sind, als des Kunstspiels wegen. Daher liebte er auch wohl in jüngern Jahren den Ossian vor allen andern Dichtern, dessen trübe farbenlose Natur ihm auch mit besonderer Sympathie ansprechen mag. Jtzt beschäftigt ihn Lektüre sehr selten. Er liebt auch nicht das Spiel, ja auch nicht einmal das Jagen

und Reuten, ohnerachtet er einige Hundert der schönsten englischen Jagdpferde und Jagdhunde aller Art, als zu einem vollkommenen Hofstaate gehörig, auf dem Stalle hat."

„Herrschen ist seine einzige Leidenschaft und Beschäftigung; und da er nie andere als militärische Studien getrieben hat, — die er daher auch allein schätzt und für die Schulen ausschließlich anordnet — und doch, wie alle Selbstherrscher, die Neigung hat, alles selbst entscheiden, ja selbst anordnen und oft auch selbst machen zu wollen; so beschäftigen ihn die Staatsgeschäfte wirklich Tag und Nacht. Diese sind für ihn überhaupt nicht nach der gewöhnlichen Ordnung abgetheilt. Er ruht am Tage oft stundenlang auf dem Ruhebette in seinem Arbeitszimmer, wenn sein gar nicht starker Körper erschöpft ist; und hält dagegen alles um sich her den größten Theil der Nacht in Bewegung, seine Gemahlinn selbst nicht ausgenommen, die mit ihm in Einem Bette schläft und nicht eher als mit ihm sich zur Ruhe begiebt. Auch Leute aus der Stadt, denen er eben etwas sagen will, läßt er mitten in der Nacht rufen, er mag in Paris oder St. Cloud sein, und an der Art wie er sie abfertigt, oder auch wohl Stunden-

lang warten läßt, sieht jeder leicht, daß er der Stunde gar nicht ingedenk ist."

„Sein Haus ist freudeleer. Er beschränkt die Gesellschaft seiner Gemahlinn immer mehr und mehr auf ihre Familie, und an den wenigen Tagen, an welchen sie Anstandes halber grössere Cercle bei sich hat, nimmt er nur kurzen und geringen Antheil an der Gesellschaft. Der kleinen theatralischen Vorstellungen, die sonst in Malmaison öfter statt hatten, und an welchen auch Personen, die nicht zur Familie Bonaparte und Beauharnois gehören, Antheil nahmen, werden immer weniger und diese wenigen immer mehr auf die Familie beschränkt. Den ganzen letzten Winter kamen nur zwei solcher Vorstellungen zu Stande. Seine gewöhnliche Tafel ist nur Familien- und Offiziantentafel. Nur noch an den grossen Audienztagen werden die Gesandten, und von anwesenden Fremden nur fürstliche Personen und allenfalls solche, die aus politischen Ursachen, in Rücksicht auf die Armee und die entfernten Departements, oder auf besondere Empfehlung der Gesandten, distinguirt werden sollen, an dieselbe gezogen. Für die übrigen Fremden und Staatsbeamten macht der zweite Konsul die Honneurs."

„Bonaparte lebt also weder einsam noch gesellig; weder häuslich froh noch königlich üppig und freudenreich. Die grosse Sorgfalt für seine persönliche Sicherheit gewöhnt ihn schon so früh an eine undurchdringliche militärische Offiziantenumgebung, die allen freien Zutritt zu ihm hemmt, daß ihm auch beim Zusammentreffen der glücklichsten Umstände, für den Herrscher, ein trauriges isolirtes Alter bevorsteht."

Hier zieht Hr. Reichardt noch eine Parallele zwischen Bonaparte und Friedrich dem Einzigen, mit welchem jener sich gerne soll vergleichen hören, welche sehr zum Nachtheil Bonaparte's ausfällt.

Eine dritte Karakterschilderung Bonaparte's liefert der ungenannte Verfasser des folgenden Werkes: „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate." Er erzählt in dieser Absicht Bonapartes ganzes Leben, von dessen Knabenalter an bis zur Eroberung Hannovers, und webt dessen Karakter in diese Erzählung ein. Er findet denselben, von jener frühesten Periode angefangen, störrisch, egoistisch, herrschsüchtig, und setzt ohne Bedenken voraus, daß Bonaparte schon vor dem 18ten Brumaire den Zweck ge-

habt habe, zum Alleinherrscher, ohne Beschränkung sich emporzuschwingen. Nach dieser Voraussetzung bleibt Bonaparte das ganze Werk hindurch seinem Karakter getreu, aber auf eine Art geteu, wie wir es in unsern gewöhnlichen Romanen oft genug erlebt haben. Aber unbestreitbar bleibt es, daß Bonaparte's frühere Handlungsweise mit sich fortriß, daß sie unendlich viel Gutes für Frankreich bewirkte. Und was so zur rechten Zeit gekommen ist, und solche Früchte getragen hat, soll mir heilig sein; ich untersuche dessen Gründe nicht weiter.

Aus dem eben angeführten Werke habe ich folgende Züge herausgehoben und zusammengestellt.

„Im Aeussern hat Bonaparte mehr gute und noble Repräsentation, als man von seinem kleinen sehr magern Körper, seinem unbelebten gelben Gesichte und seiner Erziehung und beschränkten Bildung erwarten sollte. Doch zeigt sich darinnen auch mehr sein fester Karakter, den seine ganze Physiognomie ausdrückt, und das Bewußtseyn seiner Grösse, als das wohlwollende Gefühl, welches einem edlen Anstande allein die gefällige Seele giebt, die anzieht und an sich fesselt. Dieses Glück soll ihm so leicht nicht werden, obwohl manche schwache Men-

schen, die mit Zittern und Zagen vor den Allmächtigen hintreten, mit der Meinung von ihm gehen mögen, daß er sie für sich eingenommen habe. Sie kehrten erleichtert von ihm zurück, weil sie unbeleidigt blieben, oder wohl gar einen Kopfnicker von ihm erhalten hatten, nach dem man aber sehr begierig hinsehen muß, wenn man ihn wirklich gewahren will, so gering und und leicht verneigt er seinen festen Hals: der übrige mauerruhige Körper macht nie die allermindeste Verbeugung, für Fürsten und Damen so wenig als für irgend einen andern in der Welt."

„Seine und seiner Gemahlinn besondre, öffentliche Audienzen, die in der Regel monatlich einmahl gehalten werden, sind von ganz bestimmter, so steiffer Form, wie an den ältesten europäischen Höfen, bis auf das Kniebeugen, das noch nicht eingeführt ist. Man ist dabei auch zu den gewöhnlichen Hofcostume andrer Höfe verpflichtet, und der erste Konsul selbst erscheint dabey nicht in militärischer Uniform, sondern, bis auf den Haarbeutel, in vollständigem Hofcostume; nur daß er nicht in Farben und Formen der Kleider wechselt. Er hat dabei fast jederzeit seine reichgestückte Konsulsuniform an, in welcher auch die andern beiden Konsuln, so

wie die Minister in ihrer Staatsuniform, dabei paradiren."

(Daß dieß Benehmen aus politischen Gründen, nicht aus Hang zur Pracht, geschieht, leuchtet, so weit es Bonaparte selbst, nicht seine Gemahlinn, betrift, in die Augen; aber sodann sollte er, um konsequent zu handeln, die fremden Gesandten nicht mit einem Stolze und einer Vernachlässigung, ja man dürfte sagen, mit einer Impertinenz behandeln, welche jede grössere Macht empören muß. Er fällt nur zu oft aus seiner angenommenen Rolle, und die Illusion verschwindet; — doch auch hier bewährt sich eine ewige Konsequenz, nach welcher jeder bloß klug berechnete, aber durch falsche Mittel bezielte Zweck über kurz oder lang vereitelt werden muß. Daß jene Behandlung der fremden Gesandten wahr und nicht bloß angenommen sei, beweisen unendlich viele Daten, wovon der Verf. des vorliegenden Werkes mehrere anführt. — Der Verf. beschuldigt jedoch nicht allein Madame Bonaparte der Prachtliebe, sondern, woran er sehr unrecht hat, auch Bonaparte'n. Er sagt in dieser Hinsicht, nebst mehrerem folgendes:)

„Nach der Beschwörung der Konstitution konnte Mad. Bonaparte ihren Gemahl mit

mehr Sicherheit als unbeschränkten Herrscher empfangen, als ihre ehmalige unglückliche Königinn wohl je ihren guten Louis empfangen haben mochte. Nun konnten sie beide ihrem Hange zur königlichen Pracht um so sicherer folgen; und das geschah denn auch mit grenzenloser Verschwendung. Waren auch schon mehrere Millionen auf den innern Bau und das Ameublement von den Thuillerien und von Malmaison und St. Cloud verwandt; so wurden jezt für das Lezte besonders ungemessene Ordres und unbeschränkte Vollmacht zu jedem Aufwande gegeben, um St. Cloud zu einem weit glänzendern Königssitze zu machen, als es je vorher war. Es wurden bei mehreren der ehmaligen königlichen Lustschlösser neue grosse Jagdgehege angelegt, und eine Menge Hunde und Jagdpferde aus England geholt, ohnerachtet Bonaparte an der Jagd selbst kein besonderes Gefallen hat. Die schon sehr zahlreichen Domestiken und jede in Europa irgendwo gewöhnliche Hofbedienung jeder Art, ward noch sehr vermehrt; mit grossen Kosten suchte man ehmalige Hofbediente wieder in Dienst zu bekommen; ausser dem in Malmaison schon befindlichen Gesellschaftstheater ward in St. Cloud ein eigentliches Hoftheater errichtet, wie es der Hof ehedem in Versailles hatte; es ward eine Hofkapelle angenommen, um die Messe in der

Schloßkapelle zu St. Cloud und und in den Thuilerien und die Opern und Operetten zu bedienen, welche das französische und italiänische Theater auf jenem Hoftheater geben sollten. Bonaparte ernannte für sich vier Prefects du palais (deren Anzahl nachher vermehrt ward) die dem Dienste nach gewissermassen an die Stelle der ehemaligen Gentils hommes du Roi treten, auch, ausser dem Schloß= und Hofdienst, für die Person des Konsuls, noch die Oberaufsicht über die Pariser Haupttheater führen, und noch eine spezielle Aufsicht auf die Aufführung selbst haben, wobei sie z. B. streng darauf halten, daß die Schauspieler, wenn sie etwas bei Seite zu sagen haben, den Rücken nicht nach des Konsuls Loge kehren, wenn auch gleich niemand in der Loge sich befindet. Madame Bonaparte bekam vier Hofdamen, deren jede ausser der freien Hofunterhaltung und Bedienung achttausend Livres jährlichen Gehalt erhielt. Gleichwie Bonaparte sich des grossen Krondiamanten bemächtigte, eignete sich Madame Bonaparte die goldne Staatstoilette der unglücklichen Königin zu," u. s. w. u. s. w.

(Wer diese Aussagen mit jenen des Domherrn Meyers zusammenhält, und dabei die Zeit, in welcher beide geschrieben sind, in Be=

trachtung zieht, ist der Lösung des Räthsels, welches sich ihm hier darbietet, sehr nahe. Er erkennt nemlich, welchen grösseren Einfluß Madame Bonaparte allmählig auf ihren Gemahl erhielt, und wie sie ihre Prachtliebe, welche Hr. Dr. Meyer schon berührt hat, mittelst der Klügeleien Bonaparte's zu befriedigen gewußt hat. Den Herkules unterjochte also die Liebe; denn welcher Abstand zwischen Bonaparte, als er aus Egypten zurückgekehrt war, und zwischen seinem Jetzt! — Und auf diese Weise wird es erklärlich, was der Verfasser des angeführten Werkes, wie folget, sagt:)

„Wer wollt' es wohl dem Mächtigen verargen, wenn er mit Klugheit und Mässigkeit das Glück seiner Familie gründet? Einer so zahlreichen Familie aber, die noch obendrein Fremdlinge im Lande sind, ohne Unterschied alles gewähren, was die üppigste, ausschweifendste Lust und Eitelkeit begehrt, während sein eignes gesetzliches Einkommen noch sehr beschränkt ist, und also auch nicht einmal der Schein von persönlicher Aufopferung und Generosität statt hat; zahllosen Brüdern, Schwägern, Oheimen und Vettern und ihrer ganzen Sippschaft, ohne Rücksicht auf Talente und Karakter, alle ersten Stellen geben,

meh=

mehrere Aemter auf jeden häufen, sie überall in den Wahlversammlungen, wie in den konstituirten Korps, präsidiren lassen; alle grossen, glänzenden, Gewinn darbietenden Geschäfte durch sie, und nur durch sie, machen lassen; das übertrifft noch allen bisher bekannten päpstlichen, fürstlichen und Patricier-Nepotism, und diese werden künftig in der Geschichte dem Konsularnepotismus weichen müssen, wie die altrömische Kaisergewalt und Arroganz der neuen Konsularischen."

(Der Verf. geht hierauf die ganze Sippschaft durch, von Lucian Bonaparte angefangen bis auf seine Kriegsgefährten in Egypten. Doch zurück, was er von Bonaparte selbst sagt.)

„Die Schilderung, die vor sechszehn Jahren unser größter Geschichtschreiber von Karl dem Fünften entwirft, paßt fast ganz, den Helden hinzugenommen, auf Bonaparte. Man lese nur folgende Hauptzüge darin. „„Der Kaiser, wachsam auf alles, war körperlich und moralisch thätiger, als von seiner schwachen Leibeskonstitution zu erwarten war; desto vorsichtiger, so lange die Geschäfte zweifelhaft waren,

da er mehr von einem Staatsmanne, als von einem Helden hatte, und andern um so weniger traute, weil er in den Künsten der Verstellung selber geübt war; vortreflich im Combiniren, so lang' er kalt blieb; in seiner Lebensart einfach, und nicht ohne Popularität in den Manieren. Er bediente sich des Vorwandes der katholischen Kirche, und führte wider die Protestanten seine eigenen Absichten aus u. s. w.“ “

„Weiter heißt es von ihm: „ „Karl zeigte sein Gemüth. Es ist ein natürlicher Zug des Despotismus, daß er allen Sinn für die Würde der Menschheit stumpf macht; höchstens hat er Phrasen für andere; will er seine Würde zeigen, so ist's wegwerfender Stolz, Trotz, Hohn. Karl zeigte für seine Grösse zu früh, wie er die Stände verachte, u. s. w.“ “

„Noch weiter hin: „ „Oft wurde Karl, unter dem Amerika geplündert worden, durch Geldmangel verhindert; sein Heer mußte den Sold von dem Feind' erobern, oder es raubte bei Freunden, u. s. w. „ „Endlich sagt er:“ “ die Sache der Freiheit und der Geist grosser Männer, diese erhöhen, diese entflammen, hiedurch werden Heldenheere geschaffen. Die Sache dieses Fürsten war die Niederhaltung des Geistes,

Zwang in allen Gestalten u. s. w. Seine Haupteigenschaft war Schlauheit, in seinem Angesichte redete nichts als die Zunge, diese aber möglichst leise." "

(Wirklich überrascht dieses treffende Gemälde vor sechszehn Jahren gezeichnet. Nur verbinde mit ihm der Leser die Züge des Helden, des grossen Mannes, dessen Geist erhöhte, entflammte Heldenheere geschaffen hat. Allein dieser Geist schlummert nun, ist, wenigstens auf kurze Zeit, entflohen, seitdem, wie der Hr. Verf. S. 105. sagt, „Bonaparte sich immer mehr als ächter Italiäner beweist, dessen Weisheit gewöhnlich nur das reine Resultat der Egoisten-Klugheit ist, und dessen Karakter meistens auf einem tiefen verschlossenen Gemüthe voll heimlicher Anschläge beruht.")

„Wenn nun dieser neue Karl, — fährt der Hr. Verf. fort, — dieser thätige, vorsichtige, mißtrauische, in allen Künsten der Verstellung geübte, vortreflich combinirende, einfache, populäre, Katholiken begünstigende, despotischgesinnte Phrasenspender, wegwerfende, stolze, trügende, höhnende Regent, der auch seine Truppen gern von Feinden und Freunden besolden und ernähren läßt, obgleich unter ihm Europa und Afrika

geplündert worden, der auch Niederhaltung des Geistes, Zwang in allen Gestalten herbeiführt, dessen Haupteigenschaft Schlauheit ist, in dessen Gesicht auch nichts als die Zunge redet, auch nur möglichst leise redet, — wenn dieser neue Karl, den noch obendrein der Heldenglanz umgiebt, der jenem Karl fehlte, wenn dieser nun auch gegen Deutschland mit seiner allgemeinen Monarchie hervorrücken wird, wird sich dann auch wieder ein Moriz finden, der sich seiner Alleinherrschaft widersetzt und sie stürzt." — —

Diese persönliche Zeichnung Bonaparte's betreffend habe ich oben mein Urtheil abgegeben; sie ist nemlich nicht ganz getreu; des Lesers Urtheil bleibt unangetastet. Andere freimüthige und wahrhafte Schilderungen Bonaparte's erinnere ich mich nicht, gelesen zu haben; denn was Hr. v. Kotzebue von ihm sagt, ist nicht viel mehr, als daß Bonaparte fetter werde, welches ihn nicht gut bildet. Nur noch einen Blick also auf seine Umgebungen und einige Resultate aus dem Vorhergehenden.

Die Zusammenstellung der Aussagen dreier Zeugen beweist, daß in Bonaparte Veränderungen vorgegangen sind. Vergleicht man vollends die Sprache Bonaparte's sogleich nach

seiner Ankunft in Frankreich aus Egypten mit jener von jezt, und fasset man mit lauterem, uneingenommenen Sinne den Geist beider auf, — welche Differenz zwischen ihnen springt in die Augen! Dort Jünglings=Enthusiasm, der mit sich fortreißt, hier klug berechnete Stellung der Worte, die auf einen eigennützigen Zweck hinzielen; — und was noch mehr ist, dort die Sprache seiner gefühlten Grösse und männlichen Energie, hier das Gepränge der Macht und des befehlenden Despotisms. Es leuchtet aus diesen Mißlauten der Wahn hervor, die französische Nation habe die Welt unterjocht, oder sie vermöge es doch, wenn sie wolle; indeß sie bloß gegen blinde Kräfte gestritten, und das Talent ihr nicht gegenüber gestanden hat. Aber die besseren Köpfe werden es jezt zur Genüge einsehen, daß von dorther, wo Leidenschaft, also Unbestand herrscht, kein dauerndes Heil für das Gute zu erwarten sei, und, Zutrauen zu sich fassend, werden sie, als solide Männer und ohne Revolution, das Gute emporbringen, indem sie jedes böse Mittel zu ihrem guten Zwecke verabscheuen, überzeugt, daß jenes zu diesem nicht führe. Also jede Nachahmungswuth verbannend werden sie, mit Vernunft und unablässig thätig, an ihr neues Geschäft Hand anlegen, nicht von aussen als Gabe erwarten, was sie sich selbst,

allein, geben können, und jedem Beginnen stehen, das ihre Existenz, als selbstständige Nation, bedroht. Auch unter uns Deutschen können und werden Bonaparte's und Morau's erstehen, wenn das Talent durch angedrohte Unterdrückung zur Thätigkeit aufgerufen sich fühlt.

Auf den Menschen haben unläugbar seine Umgebungen Einfluß. In verpesteter Luft erliegt das Physische desselben, und bei der Auflösung des Physischen erlischt die Flamme des Geistes. Die Worte der Schmeichelei in Paris haben wir Deutsche seit einigen Jahren nicht selten gehört; an Declamationen leiden die Franzosen keinen Mangel, auch an scheinbarer Darstellungsweise nicht: daher ihre Weitschweifigkeit und Gedehntheit, daher aber auch ihr Einschmeichelndes für den weniger soliden Denker. Von denen, welche Bonaparte'n zunächst stehen, haben uns viele Augenzeugen nicht sehr einladende Schilderungen gemacht; als Beleg hiezu nur eine von so vielen. Der Verf. des Werkes: „Bonaparte und das französische Volk" liefert uns ein Bild von Bonaparte's ersten Minister, dem Exbischoffe Talleyrand.

„Es ist nicht wohl möglich, — sagt er S. 207, — eine unansehnlichere, leblosere Gestalt

in einem weiten glänzenden Staatskleide sich zu denken. Die höchste Erschlaffung des Körpers und Versunkenheit der Physiognomie geben nur einen durch alle sinnlichen Genüsse aufgelößten und abgespannten Menschen zu erkennen. In kleinen unterbrochenen Bewegungen schleppt sich dieser abgenutzte Körper, auf schwachen angebohrnen Klunzfüssen, mühsam hin. Die trägen, mißmüthigen Aeusserungen in Worten und Gebährden geben auch nur den satten, allverachtenden Gemüthszustand zu erkennen; und man müßte ein sehr scharfsichtiger Physiognomiker sein, um in dieser widerlichen leblosen Hülle, in diesen schleichenden Bewegungen, in dem kleinen Lebensrest fast erloschner hellblauer Augen den feinen, verschnitzten, Frankreich und Europa düpirenden Bischof und Diplomaten zu ahnen."

„Was er als Minister seit drei, vier Jahren gewürkt hat, ist allgemein bekannt; auswärtig weniger, daß durch sein Beispiel und Ansehen die schamloseste Bestechlichkeit und Büreaucrasie eingeführt worden, und auf die höchste Höhe in Frankreich gebracht worden ist. Zu jeder Zeit herrschte dort das Laster der Bestechlichkeit mehr, als irgendwo; es wurden aber doch gewisse Formen beobachtet; man mußte doch auf eine Wendung denken, mit welcher man dem

Minister und seinem Büreau das herzerweichende Mittel beibrachte: jetzt sagt der Minister und der Commis, gleich dem kriegführenden General und seinem Fourier im feindlichen Lande: „il me faut tant; (so viel muß ich haben)“ und gebt ihr ihnen das nicht, so behaltet ihr nichts, sey euer Recht und Anspruch auch beschaffen, wie es nur immer wolle. — Bei den üppigsten schwelgerischsten Leben häuft er Schätze auf Schätze, und fühlt sich in seiner Sattigkeit so sicher, daß er alles um sich herum, und was mit ihm zu thun hat, mit der höchsten Arroganz und Verächtlichkeit behandelt. Die vornehmsten Fremden, selbst die vornehmsten fremden Damen, läßt er sich, gleich Bonaparte, präsentiren *), und fertigt sie noch viel kürzer und kälter, oft wohl mit einem he! oder Kopfnicker ab.“

„Sein Einfluß auf Bonaparte wächst mit jedem Tage, und muß immer mehr wach-

*) Dieß möchte wohl deshalb geschehen, weil Bonaparte auf seinen Scharfblick vertraut, Talleyrand also die Stelle eines Visitators, ob der Vorzustellende nicht gefährliche Anschläge auf Bonaparte's Leben hege, vertritt.

sen, da er in tausend Sachen das Sçavoir faire hat, wovon Bonaparte und seine übrige nächste Umgebung so wenig besitzt."

Die Farben mögen in diesem Gemälde etwas zu stark aufgetragen seyn, wodurch auch die getroffenen Züge leiden. Indeß stimmen damit zu viele andere Aussagen überein, als daß sie nicht größtentheils als wahr sollten erkannt werden.

Den Einfluß der Madame Bonaparte auf den ersten Konsul habe ich oben gewürdigt. Hat sich derselbe auch unmerklich geäussert, so führet doch die in Bonaparte vorgegangene Veränderung auf ihn zurück. Daß sie stolz sey, haben wir unzählige Male gehört; nur Hr. von Kotzebue widerspricht dieser Aussage, vielleicht weil der befriedigte Stolz nicht so merklich jetzt mehr sich äussert, vielleicht weil Hr. von Kotzebue's geschmeichelte Eigenliebe jene Leidenschaft der Mad. Bonaparte ihn übersehen ließ *).

---

*) Madame Bonaparte sagte nemlich zu ihm: „Sie habe in seinem Stücke: Menschenhaß und Reue, die süssesten Thränen während ihres ganzen Lebens vergossen."

Wem eckeln z. B. ihre Geschenke an die Königinnen nicht an, und wer fühlt nicht Widerwillen, wenn er sie zu diesen sich hinzudrängen sieht? Fühlt sie sich über Weiber-Eitelkeit und Herrscher-Stolz erhaben, und ihrer inneren Würde sich bewußt; so verschmähe sie diese Wege.

Nur noch die Schilderung einer Audienz bei Mad. Bonaparte, welche Hr. Reichardt in seinen vertrauten Briefen liefert. Nachdem er durch eine Menge Hofbediente in den Audienzsaal gekommen war, und mit unendlich vielen Damen und Fremden ziemlich lange gewartet hatte *), trat zuerst Bonaparte, in sonderbarer kleiner Uniform, grün und roth und weisser ziemlich langer preussischen Tuchweste mit Schössen und schwarz seidenen Beinkleidern, weiß seidnen Strümpfen und mit einen kleinen dreieckigen Hut in der Hand und kurzem Dragonersäbel an der Seite, herein. Er fieng

*) In einem der Zimmer hieng Mad. Bonaparte's angenehmes Bild von Gerard. „Man sollte — sagt Hr. Reichardt, — dieses geschmeichelte Bild nicht vor der persönlichen Erscheinung der Madame Bonaparte sehen lassen, um nicht gar zu empfindlich getäuscht zu werden."

gleich mit der ersten Dame zu sprechen an, und sagte ihr, wie hernach jeder andern, einige Redensarten, und that kurze Fragen, die, so viel ich deren mit meinen Ohren zu beiden Seiten abhören, und hernach erfragen konnte, immer das Klima ihres Landes, die Beschwerlichkeit ihrer Reise und die Länge ihres Aufenthalts in Paris, betrafen. Er behielt dabei ununterbrochen seine angenehme lächelnde Miene. Es war hier viel heller als letzthin in den Thuillerien, und ich hofte, die Farbe seiner Augen herauszubringen, oder ein verborgenes Feuer darin zu entdecken; aber vergeblich. Der Blick war so erloschen, wie immer. Ein vortreflicher Physiologe macht mir darüber die Bemerkung, daß dieses sehr oft der Fall bei Menschen von heftigen Leidenschaften sey, die sie gewaltsam in sich zurückdrängten, um ihre Aeusserungen zu verbergen. Bonaparte hat nun zwar nur Eine Leidenschaft, aber es ist auch die mächtigste und zerstörendste von allen: Herrschsucht! und nie hat wohl ein zum Herrschen gebohrner sich so viel Gewalt angethan, seinen Karakter der Menge zu verbergen, als er.

„Zwei Präfekten des Pallastes, die noch kleiner sind, als Bonaparte, begleiteten ihn zu beiden Seiten; der eine befragte jedesmal

die Dame, zu welcher Bonaparte im Begriffe war zu treten, um ihren Nahmen und Vaterland, und nannte ihm beides, indem Bonaparte sie mit sanften Kopfnicken begrüßte. Als er bei der dritten Dame war, trat Madame Bonaparte, von den beiden andern eben so kleinen Pallastpräfekten begleitet, herein, und fieng ihre Tour eben so mit der ersten Dame an. Da sie sich aber noch weniger im Gespräch mit den Damen verweilte, als er, so zogen bald beide, von den vier Präfekten umgeben, nahe beieinander im innern Kreise herum. Madame Bonaparte, die weit älter und magerer aussah, als ich erwartete, war sehr höflich und freundlich, und machte für die Stelle, die sie eben bekleidet, fast zu viel äussere Höflichkeitsbezeugungen. Dieß mußte wenigstens denen unausbleiblich in den Sinn kommen, die, wie ich, ihre ehemalige Königinn, bei der sie bekanntlich Hofdame war, ehe der unglückliche General Beauharnois *) sie heirathete, in demselben Lokale zu sehen und zu bewundern, Gelegenheit hatten. Maria Antoinette hatte in

*) Er war guillotinirt, worauf seine zurückgelassene Wittwe die vertraute Freundinn Barras's soll geworden sein, bei welcher Bonaparte sie kennen lernte, und heirathete.

ihrer Gestalt, Physiognomie und ganzem Wesen und Betragen eine so seltne glückliche Mischung von königlicher Würde und ächt hummaner Annehmlichkeit, daß ihr darin vielleicht nur die jezige Königinn von Preussen zu vergleichen ist, der überdem noch die reinste, naiveste Grazie stets zur Seite geht. Madame Bonaparte erinnert in ihrem überaus höflichen Betragen noch oft an den ehemaligen Hofdamenstand."

„Madam Bonaparte war heute, wiewohl auch nur im Morgenputzformen, in weissem Atlas mit breiter Spitzenbesetzung gekleidet. In den schwarzbraunen Haaren hatte sie eine Art Diadem, von drei Reihen grosser Steine, in denen sich drei Medaillons von schönen alten Gemmen befanden. Auch sie sprach nur wenige Worte mit den Damen; u. s. w."

„Sobald der innere Kreis vou beiden durchlaufen war, setzte sich Mad. Bonaparte auf den ersten Lehnstuhl zunächst dem Kamine, und nun versammelten die Gesandten ihre Fremden um sich her, und führten sie der Madame Bonaparte vor. Die Vorgestellten wurden ihr, einer nach dem andern genannt, und erhielten eine kleine Verbeugung, halb vom Sessel

erhoben, mit einem: Je sais bien aise; je suis charmée u. d. gl. zwischen dem Lippen. Als dieses mit allen fremden Herren geschehen war — Bonaparte unterhielt sich unterdessen seitwärts mit einigen schon bekannten unter den Fremden, — begaben sich Herr und Madame Bonaparte mit einer gnädigen Verbeugung gegen die Versammlung wieder in das Zimmer zurück, aus welchem sie herausgetreten waren, und die Versammlung zerstreute sich." u. s. w. —

Ich habe nun auch Moreau's Karakterzeichnung, welche andere geliefert haben, hier anzuführen. Ein Offizier seines Generalstabes, sagt folgendes von ihm:

„Moreau, von bürgerlichen Eltern abstammend, hatte sich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, als plötzlich die Revolution ausbrach, und er ihr eifriger Anhänger ward. Seine Vaterstadt Rennes stellte ein Bataillon ins Feld, und Moreau wurde von seinen Freunden und Jugendgefährden zum Kommandanten desselben ernannt."

„Das Mechanische seines Standes begriff er (als Franzose) sehr bald; sein Genie leitete ihn aber höhere Bahnen. Sein durchdringen-

der und richtiger Blick, sein heller Kopf, und die sich in allen Lagen gleich bleibende Fassungskraft halfen ihm da aus, wo seine Kenntnisse und seine Erfahrungen nicht zureichten. — Allmählig ward in ihm ein nicht gewöhnlicher Krieger erkannt, und er zum Generale ernannt."

„Moreau, an der Spitze einer Armee, hatte lange Zeit mit so vielen, von der innern Organisation derselben, herrührenden Hindernissen zu kämpfen, daß er ausserhalb ihren Grenzen nur wenig oder gar nicht bekannt wurde. Aber desto mehr empfand sie den wohlthätigen Einfluß des ihm anvertrauten Oberbefehls; die Ordnung und Mannszucht fiengen allmählig an, bei derselben wieder zurückzukehren, der Offizier erhielt die ihm zukommende Gewalt über den Gemeinen wieder, der sansculottische Ton verschwand, und ohne irgend etwas Sclavisches dafür an seine Stelle treten zu sehen, herrschte in den Regimentern Unterwürfigkeit, Strenge im Dienst und Ungezwungenheit ausser demselben. Auch die Administration der Armee verdankte ihm grosse Verbesserungen; von jeher ein erklärter Feind aller Betrügereien, entfernte er von derselben alle diejenigen, die sie als eine Goldgrube ansahen, in welcher sich in sehr kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen erwerben ließe, und hielt

strenge darauf, daß dem Soldaten alles pünktlich gereicht wurde, was ihm zukam, und was die Umstände ihm zu reichen erlaubten." —

„Carnot, — ein Name, den jedes Militär mit Ehrfurcht nennen muß, — entwarf den Riesenplan, drei französische Armeen, die Italiänische und die beiden Rheinarmeen, in schnellen und kräftigen Bewegungen an der Donau zu vereinigen, und Moreau erhielt, da Pichegrü von der Rheinarmee, welche Schwaben gegenüber stand, abgegangen war, das Oberkommando über dieselbe. Sein schnelles Vorrücken bis München und sein meisterhafter Rückzug sind bekannt genug; indeß wurde Letzterer nur von Wenigen nach Verdienst gewürdigt. Bonaparte erfocht gerade um diese Zeit in Italien einen Sieg nach dem andern, und da es überdieß dazumal in die Politik der Machthaber Frankreichs gehörte, diesen noch jüngeren Helden über die Gebühr zu loben und zu erheben, so vergaß das Publikum, gewöhnt nur den für groß zu halten, der Schlachten gewinnt, und Provinzen einnimmt, darüber einen Feldherrn, der im Unglück und durch seinen Rückzug sich weit gegründetere Ansprüche auf Grösse und Ruhm als jener erworben hatte.

Wer

Wer den General Moreau noch überdieß in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird sich diese Vernachlässigung von Seiten des Publikums auch aus seinem Karakter sehr leicht erklären können. Unter allen Tugenden, die ihm eigenthümlich sind, und deren Dasein er kaum ahnet, nimmt die Bescheidenheit einen der vorzüglichsten Plätze ein. Diese erlaubte ihm schon von jeher nicht, von sich selbst zu sprechen, und das Publikum mit dem, was er gethan oder nicht gethan hatte, gleich andern zu übertäuben. Er begnügte sich einzig und allein, seine Pflicht zu thun, und wenn dieses geschehen war, und man ihn über das Vorgefallene sprechen hörte, so gerieth man in Gefahr, zu glauben, ein anderer und nicht er habe die Anordnungen dazu entworfen. Auf diese Art war es nicht zu vermeiden, daß er vor der Welt, wenn nicht übergangen, doch lange nicht nach Verdiensten gewürdigt wurde; denn die großsprecherische Tugend nur allein findet sie ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beifalls würdig, die bescheidene und sich selbst bewußte aber übergeht und achtet sie nicht."

„Moreau hatte in Holland unter Pichegrü gedient, er scheint von diesem die hö-

here Kriegskunst erlernt zu haben; Beider Grundsätze in militärischer Rücksicht, ihre beiderseitige Mässigung in politischer, und ihr Bestreben, in den Armeen Ordnung und Subordination immer mehr zu gegründen, waren dieselben: Beide lebten daher miteinander im besten Einverständniß. Der 18te Fruktidor erschien; Pichegrü ward als ein Verräther, nebst Carnot und vielen andern, des Landes verwiesen. Moreau hatte selbst Aktenstücke, welche gegen Pichegrü zeugten, nach Paris geschickt. Die Direktoral-Parthei hatte mit den Verräthern die rechtlichsten Patrioten, welche ihrer Talente wegen jener Parthei gefährlich werden konnten, verbannt; sie warb in ganz Frankreich um Anhänger ihres Glaubens, und erlaubte sich sogar, die Armeen zu einer dem Inhalte der Verfassung zuwiderlaufenden Erklärung aufzufordern. Diese und ihre Anführer gaben sie; bloß die Rheinarmee und ihr würdiger Anführer bestanden unerschütterlich fest bei ihren aufgestellten Grundsätzen, und rechtfertigten dieses ihr Betragen mit den Worten der Konstitution. — Von jeher war es Moreau's bestimmte erklärte Meinung gewesen, in allen Stücken der bestehenden Verfassung und Regierung unterwürfig zu seyn, seine Schuldigkeit als Soldat und Feldherr gegen sein Vaterland und den äussern Feind zu thun, und

sich in die innern und politischen Angelegenheiten Frankreichs durchaus nicht zu mischen."

„Moreau ward abgesetzt, und Augereau an dessen Stelle ernannt. Von allen Geschäften entfernt, im Schooße einer philosophischen Ruhe und im Zirkel seiner Freunde, verlebte Moreau beinah ein ganzes Jahr, theils in Paris, theils auf dem Lande. Mit dem Undanke seines Vaterlands belohnt, von wenigen gewürdigt und gekannt, und ohne alle Neigung, sich in irgend einer politischen Laufbahn auszuzeichnen, mußte er sich darauf gefaßt machen, sehr bald einer gänzlichen Vergessenheit übergeben zu werden."

„Die Friedensunterhandlungen stockten, der Krieg entzündete allmählig sich wieder. Ihrer ersten Generäle beraubt, waren die Armeen innerlich in Verfall gekommen. Bald zeigte sich dieses Gebrechen auch äusserlich; der Krieg brach in Deutschland und in Italien aus, und überall wurden die Franzosen geschlagen. Moreau war auf einem niederen untergeordneten Posten in Italien angestellt worden; seinen Grundsätzen getreu that er ohne Murren seine Pflicht redlich. — Als endlich die Armee zu Grunde gerichtet war, erhielt er wieder das

Oberkommando, um das Verkehrte gerade zu machen. — Die Armee hatte ihn laut gefordert, und jene Divisionen, welche bisher unter seinen Befehlen gestanden hatten, priesen sich deshalb glücklich. Da er gewöhnlich einen blauen Ueberrock, und nichts an sich trug, was ihn als General hätte auszeichnen können, so waren die Soldaten von den Halbbrigaden, die immer in Italien gewesen waren, und ihn nur durch seinen Ruf und durch ihre Kammeraden, die kürzlich erst vom Rhein dahin waren detaschirt worden, kannten, ausserordentlich neugierig, diesen grossen, seltenen und einfachen Krieger persönlich kennen zu lernen, um ihm im Getümmel der Schlacht allenthalben hinzufolgen, wo sie sein Genie und sein Muth hinzuführen für gut befinden würden. Aber dieses war nicht so leicht, als sie es sich einbildeten; gewöhnt ihre Generäle nicht anders, als mit vielem Pompe umgeben, zu suchen, wähnten sie, Moreau müßte noch mehr Aufsehen machen, und suchten ihn dann am allerwenigsten, wann er entweder ganz einfach und allein bei ihnen vorübergieng, oder im Treffen sich gerade dem heftigsten Feuer entgegenstellte. Nachdem er wieder das Oberkommando, aber über eine öfters geschlagene und zu Grunde gerichtete Armee, erhalten hatte, gab er dem Feinde so viel zu schaf=

sen, daß dieser von den Gränzen Frankreichs entfernt blieb, und er selbst Zeit gewann, seine kleine Armee wieder in Ordnung und guten Stand zu bringen. Dieß gelang ihm endlich, aber zur nemlichen Zeit erhielt er auch den Befehl, das Kommando in Italien Joubert zu übergeben, und nach Deuschland abzugehen."

„Moreau kehrte ehevor nach Paris zurück, wo er Zeuge der wohlthätigen Revolution vom 18ten Brumaire ward. Er fand an diesem Tage Bonaparte'n zur Seite, und sie begegneten sich als innige Freunde, — das gemeine Beste Frankreichs hatte sie vereinigt. Bonaparte ließ keine Gelegenheit vorbey gehen, um dem bescheidenen Helden der Rheinarmee seine ganze Achtung und sein Zutrauen zu beweisen. Moreau benützte diese Auszeichnung und den Vortheil des Augenblicks, um seine Armee in einen solchen Stand zu setzen, daß sie den Erwartungen Frankreichs und Bonaparte's entsprechen könnte. Hierin ward er vortreflich unterstützt, als Carnot das Portefeuille des Kriegsministeriums erhalten hatte. — Der Erfolg hat den Erwartungen mehr als entsprochen."

„Von allem Prunke entfernt, einfach und zurückgezogen, lebte Moreau, nach dem ersten Waffenstillstande, in Augsburg, so still und bürgerlich, daß man seine Gegenwart kaum in Baiern, und noch weniger in der Stadt gewahr wurde. Ein Feind von aller Etikette, von allem Modezwange, haßt und flieht er jede Gesellschaft, wo er der einen oder dem andern sich unterwerfen muß. Frei, offen und ohne alle Komplimente hört er jedermann mit Aufmerksamkeit an, und begegnet allen, die Geschäfte mit ihm abzumachen haben, zwar kalt und trocken, aber höflich. Indessen ist ihm kein Umgang lieber, als der seiner Generäle, oder der Offiziere, die bei seinem Generalstabe angestellt sind. Diese haben zu jeder Stunde des Tages freien Zutritt zu ihm, und wenn die Geschäfte beendigt sind, so findet er sich nicht selten unter ihnen ein, plaudert und lacht mit ihnen im leichten vertrauten Gespräch. Dienstsachen aber erregen sogleich seine ganze natürliche Ernsthaftigkeit, und lassen ihn alles andere darüber vergessen, oder bei Seite setzen."

(Der Verfasser schildert hierauf diejenigen, welche bei der Rheinarmee Moreau'n umgeben haben. Aus allen hebe ich hier Laforie's Karakteristik aus.)

„Moreau lernte ihn in Italien kennen, und nahm ihn mit zur Rheinarmee. Noch kälter und verschlossener als Moreau erhält man kaum mehr von ihm, als ein trockenes Ja oder Nein. Zum Geschäftsmann gebohren, und mit den dazu nöthigen Kenntnissen, so wie mit aller möglichen Freyheit versehen, braucht ihn der General Moreau bei allen militärischen und diplomatischen Unterhandlungen, und so oft dieß geschah, übertraf er noch immer alle Erwartungen. Wenn es darauf ankommt, einen grossen und weitumfassenden Operationsplan zu entwerfen, so nimmt es der General Laforie mit den erfahrensten Feldherren auf, dieß hat er wenigstens in allen Feldzügen bewiesen, die er bey der Rheinarmee mitgemacht hat. Er ist Moreau's beständiger Begleiter, und verdient ganz den Antheil von Freundschaft und Achtung, welchen dieser ihm schenket.“

(Hievon hat man Veranlassung genommen, alles, was unter Moreau's Namen geschehen ist, auf Laforie's Rechnung zu setzen; allein Moreau müßte seine Feldherrn-Talente vorher nicht bewiesen haben, ehe er Laforie'n gekannt hatte, wenn diese Aussage Glauben verdienen sollte. —)

„In Hinsicht der Armee selbst ist der Untere dem Obern ergeben, und gehorcht pünktlich den erhaltenen Befehlen, aber weiter hinaus erstreckt sich seine Unterwürfigkeit nicht. Ausser dem Dienste fällt aller Unterschied weg, sie behandeln einander als Freunde, als Kammeraden, und Moreau und seine Chefs sind die ersten, welche es thun und die nichts von der Ergebenheit ihrer Untergeordneten fordern, wenn es ihnen die Höflichkeit nicht aus freien Stücken anbietet. Trift es sich, daß sie in dem Fall sind, irgend etwas zu begehren, das sie nicht als Schuldigkeit verlangen können, so glauben sie sich nichts zu vergeben, wenn sie sich zu Bitten herablassen. Aber gerade durch dieses feine und delikate Benehmen haben sie es dahin gebracht, daß man ihnen ihre Wünsche an den Augen abzusehen sucht, und in und ausser dem Dienst alles, Gesundheit und Leben, für sie aufzuopfern bereit ist.“

„Gegen jene Menschen, die sich der Armee in der Absicht nur anschliessen, um die eroberten Lande auszuplündern, war und ist er unerbittlich, obgleich noch immer nicht streng genug. Doch dieses rührt daher, weil es nicht allezeit von ihm abhängt, sie so, wie sie es verdienen, zu bestrafen, oder auch, weil ihm das Elend

und der Jammer unbekannt bleiben, die sie überall verbreiten, und die Armee mit dem Fluche der Einwohner beladen. In seiner Seele liegt nichts destoweniger der größte Abscheu gegen alle Ungerechtigkeiten und Erpressungen tief eingegraben, und wenn man vielleicht auch Fälle anführen könnte, daß er sie bei andern aus Politik, oder noch mehr aus Mangel an hinlänglichen Beweisen habe hingehen lassen, so wird doch niemand aufstehen können, und sagen, daß Moreau daran Theil genommen, oder sein Privatinteresse zum Nachtheil der eroberten Lande befördert habe."

„In dieser Rücksicht macht Moreau überhaupt auch noch eine sehr seltene Ausnahme von allen größern Kriegshelden. Es ist nicht Privatinteresse, nicht falscher Ehrgeiz, nicht eitle Ruhmsucht, die ihn zu Thaten anspornen; seine Seele, so wie seine Absichten sind groß, edel und rein, er will und verlangt nur das Beste seines Landes, und könnte er diesen Zweck, ohne seinen Ruhm zu erhöhen, erreichen, er würde dem Vaterlande mit Freuden dieses Opfer bringen. So wie er die Revolution als ein Mittel, sich selbst zu erhöhen, nie angesehen hat, so bin ich auch fest überzeugt, daß er, nach Beendigung derselben, in dem Bewußtsein Frankreichs

Grösse durch die Waffen befördert zu haben, seine schönste Belohnung finden, und von allem Antheil an der Verwaltung der Staatsgeschäfte entfernt, in dem Kreise häuslicher Freuden, sein größtes Glück und seine Zufriedenheit suchen werde."

So weit diese Schilderung. Der Friede kehrte wieder, und beglückte die Kriegsmüden Länder. Moreau kehrte nach Paris zurück, und was jener Offizier von ihm sagte, bestätigte sich vollkommen. Moreau zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück, und lebte im häuslichen Zirkel sich selbst und den Seinigen. Es war von ihm still geworden; nur einige Anträge von Seiten der Regierung an ihn, in Staatsdienste zu treten, die er alle ablehnte, und einige Aeusserungen, die bekannt geworden sind, riefen ihn von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurück. So hatte er auf einem glänzenden Balle, den er veranstaltete, und bei dem sich alle fremde Gesandte, nur niemand von der Familie Bonaparte's, einfanden, gesagt: „Ganz Europa ist hier versammelt, nur allein Frankreich nicht." — Nicht sehr lange nachher speisten die talentvollsten Generäle an seiner Tafel; die Gesellschaft ward munter, und ein witziger Kopf forderte die übrigen auf, zu

erklären: „Der Koch habe sich um die Tischgesellschaft verdient gemacht.“ Der Vorschlag gieng durch; aber damit allein gab sich jener nicht zufrieden. Er erklärte: „Dem Koch müsse ein Ehrenkasserol zuerkannt werden.“ Auch dieß geschah unter fröhlichem Lachen, und bei der nächsten Tischgesellschaft ward dem Koche ein silbernes Ehrenkasserol mit lächerlicher Feierlichkeit überreicht.

Diese fatale Geschichte ereignete sich eben, als die Ehrenlegion errichtet worden, und noch in sehr frischem Andenken war.

Seither war es von ihm ziemlich stille, nur folgende Schilderung und noch ein paar Worte erinnere ich mich, über ihn gelesen zu haben. Jene steht in Reichardts vertrauten Briefen aus Paris, 1sten Theils, S. 356.

„Gleich der erste Eindruck, den Moreau's Aeussere macht, ist so wohlthuend als möglich. Man kann nicht leicht ein braveres, offneres, rechtlicheres und zugleich angenehmeres Gesicht sehen. Das ziemlich volle bräunliche Gesicht ist rundlichoval, die männliche gerade Nase stark

und breit, die hellen schwarzen Augen sehen so rein und gerade und ganz frei zum Kopfe heraus, der liebe Mund voll Güte und nicht unangenehmer Sensualität, die Lippen voll, das schöne runde Untergesicht weich, ohne doch eben Weichlichkeit zu verrathen, die Stimme tief und angenehm, die Gestalt von mittlerer Größe, fest und kräftig, der ganze Körper voll und gedrungen, und über das ganze höchst einfache Wesen eine Ruhe und Behaglichkeit, die auch im lebhaften Gespräch durch keine Aeusserung gestört wird."

„Dem ihm so ganz natürlichen einfachen Wesen entspricht auch der Anzug vollkommen. Dieser hat weder die republikanische unmilitärische Einfachheit des runden ungepuderten Haares, noch die neueingeführte konsularische Pracht und Eleganz, welches beide alle, die mit dem Konsul in Egypten waren, auf eine sonderbare Weise an ihrem Leibe zu vereinigen suchen."

„In der glänzenden Ministerial-Assemblee, in welcher alle andere Generäle und Staatsbeamte in der grossen überaus reich gestickten Staatsuniform, nnd wie zu einem Hofball geschmückt, in weiß seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen erschienen, so wild mancher dabei übri-

gens auch aussah; da sah ich Moreau'n so einfach gekleidet, wie man ihn in seinem eigenen Hause und überall sehen soll. Im braunen Frack und schwarzen Unterkleidern, schwarz seidenen Strümpfen, mit Bänderschuhen und einem runden Hute in der Hand; der einzige runde Hut, das einzige paar Bänderschuhe, das sich auf allen Konsular- und Ministerial-Assembleen sehen läßt; diese besucht aber Moreau auch weiter nicht. Sein starkes schwarzes Haar trägt er nicht künstlich frisirt, wie viele andere Generäle und Staatsbeamte, sondern einfach gekämmt, aber gepudert, und in einem militärischen kurzen Zopf mit Seitenflechten gebunden."

„Seine Unterhaltung ist eben so einfach und anspruchslos. Er unterhält sich gerne von der Jagd, die er sehr liebt, und von allem, was dazu gehört, seinen schönen englischen Hunden und Pferden, von seinem herrlichen Park u. s. w."

„Moreau ist im Besitz von Grosbois, dem ehemaligen Lustschlosse von Monsieur, das er den größten Theil des Jahres bewohnt, und wo er sich mit Jagd und Fischerei ganz beschäftigt. Das schöne große Schloß, ungefähr sechs Lieues von Paris, ist rundum von den herrlich-

sten Waldungen umgeben, und hat einen besondern sechszehnhundert Arpens grossen, von einer Mauer umgebenen herrlichen Park. Daselbst führt Moreau mit einigen Nachbarn und Freunden aus Paris den Sommer über ein sehr angenehmes, ländlich = städtisches Leben, und nimmt selten andere Besuche und Cour niemals an. Ein Engländer, der deshalb schon an der Möglichkeit verzweifelte, ihn kennen zu lernen, und nur noch in der Hoffnung, ihn wenigstens einmal in aller Pracht ausfahren oder ausreiten zu sehen, um das Schloß herumirrte, wandte sich eines Tages an einen Mann in grüner Jacke, der eben in einem kleinen Kahne allein angerudert gekommen war, und mit dem Ruder auf der Schulter dem Schlosse zugieng, fragte ihn, ob er ihm nicht dazu verhelfen könne, den General Moreau zu sehen, und erhielt die Antwort: „mais oui, c'est moi. (Ja doch! ich bin's.)"

„In dem Innern seines Hauses ist Moreau groß und geschmackvoll eingerichtet. Den Winter über bewohnt er ein schönes Hotel hier in der Stadt: ich habe Hoffnung, nächstens bei ihm eingeführt zu werden."

Ein andermal schreibt Hr. Reichardt folgendes: *)

„Als ich bei Madame Recammier eintrat, fand ich den Gen. Moreau von angesehenen österreichischen Offizieren umgeben, die in dem letzten Kriege gegen ihn gedient, und damals auch schon seine persönliche Bekanntschaft gemacht hatten. Da auch einer von diesen mein vieljähriger Bekannter war; so durft' ich um so weniger Bedenken tragen, in den engen Kreis zu treten, der die Redenden umschloß, und so hatt' ich das Vergnügen, diesen vortreflichen Mann stundenlang von seinen meisterhaften Feldzügen sprechen zu hören. Die Fremden brachten ihn auf manchen sehr interessanten Moment derselben, und der edle Mann sprach darüber mit der Unbefangenheit und der ächten Bescheidenheit, die sich selbst Gerechtigkeit widerfahren läßt und jedem Andern wie sich selbst. Bei diesen Aeusserungen des in sich sichern, ruhig beobachtenden und bestimmter prüfenden Mannes, der dem Schicksal seinen wichtigen Antheil an den Begebenheiten läßt, und der Schwäche des Fein-

---

*) S. dessen vertraute Briefe aus Paris, 2ter Theil, S. 67. u. f.

des ihren Einfluß auf seine erlangten Vortheile; bei diesen Aeusserungen begreift man nur die planvolle Einheit und den sichern Erfolg seiner Feldzüge. Durch kleine Nebenzüge, die dem menschenfreundlichen Krieger entfallen, lernt man auch begreifen, wie er, der Feuer und Schwerdt in die feindlichen Länder bringen mußte, und selbst die rauhesten und raubsüchtigsten Generäle in seiner Armee hatte, jene Länder doch allgemein verehrt und geliebt verlassen konnte. Man lernt daraus aber auch einsehen, wie schwer und oft wie unmöglich es dem besten General, auch bei der höchsten Güte des Willens, wird, in einer solchen Armee strenge Disziplin zu erhalten; über wie vieles, das weder sein Herz noch sein Verstand billigt, er gezwungen ist hinweg zu sehen, und wie ihm oft nur allein übrig bleibt, durch sein eigenes strenges Beispiel zur Menschlichkeit und Uneigennützigkeit anzutreiben. Dieses hat Moreau nach dem einstimmigen Urtheil seiner Feinde und Freunde überall und zu jeder Zeit gegeben."

(In dieser Stelle fällt auf, daß Moreau im Kreise österreichischer Offiziere so lange Zeit hindurch sich unterhielt, daß dieß zu Anfang des Jahres 1803 geschehen ist, und daß er so gerne

von dem, was durch und unter ihm geschehen ist, mehrere Stunden hindurch gesprochen hat. Psychologisch glaubt Schreiber dieß bemerkt zu haben, daß, wer lautsprechend mit sich selbst so viel zu thun hat, nicht selten bereits abgeschlossen habe, und im Zurückschreiten begriffen sei.)

„Madam Moreau ist eine sehr hübsche und angenehme Frau, und eine der eleganteſten Tänzerinnen und grössesten Virtuosinnen auf dem Fortepiano in Paris. Sie hat das besondere, in Paris nicht häufige Talent, daß sie sich nicht bloß an die Werke Eines Meisters hält, sondern unsers Mozarts grosse, ernste Kompositionen, wie Clementi's und Steibelts glänzende, launige und graziöse Sachen, spielt. Sie spielt auch die Harfe sehr angenehm, und schlägt das Tambourin zu dem Piano und zum Tanz mit vieler Zierlichkeit und Grazie."

„Madame Moreau zeichnet auch sehr gut, und mahlt selbst in Oel; sie stickt wie eine Künstlerin, nnd übt so jedes Talent, das die edle Weiblichkeit verschönert. Alle diese angenehmen Talente werden durch eine lebhafte Unterhaltung und durch die gefälligsten Formen im Benehmen sehr angenehm belebt. Selbst der

feinste Geschmack und die glanzvolle Eleganz in der Kleidung, tragen das Ihrige dazu bei, Madame Moreau in Paris von vielen Andern ihres Geschlechts und Standes auszuzeichnen."

„Das beneidete glückliche Paar hat auch einen ganz allerliebsten Knaben, das vollkommenste Ebenbild des braven Vaters. Diesen, mit dem schönen jährigen Knaben auf dem Arme, um die zierliche Mutter herumhüpfen zu sehen, ist der lieblichste Anblick, dessen ein theilnehmender Mensch geniessen kann. Um den ganzen Moreau dargestellt zu haben, mußte Gerard so ihn mahlen; die stattliche Großmutter, (mütterlicher Seite) im Hintergrunde."

„Moreau bewohnt in Paris eines der elegantesten, geschmackvollsten Häuser, und lebt auf einem grossen Fuß. Seine Tafel ist reich und vortreflich; von Seiten des Weins aber weniger raffinirt, als man es jetzt in grossen pariser Häusern zu finden gewohnt ist. Etwas Einfacheres, gut Bürgerlicheres, als Moreau's Art seine Gäste zu empfangen und zu behandeln, läßt sich nicht leicht denken. Er ist in beständiger Bewegung, für jeden zu sorgen, daß er das erhalte, was ihm das Angenehmste ist, und daß er es gut erhalte. Er sieht diesen

Winter öfters Gesellschaft bei sich, als er bisher gethan, doch eben nicht zahlreicher, sondern mehr auserlesene, kleine Gesellschaft."

„So sehr Moreau auch der angesehenste und beliebteste von allen französischen Generälen ist — die ganze Armee schwört nur bei ihm — und so viel Gelegenheit er auch gehabt hat sich zu bereichern: so ist er doch bei weitem nicht einer der reichsten, ja nicht einmal der reichern französischen Generäle. Le. . . M. . . . und La. . . haben ein ganz anderes Vermögen zu erbeuten gewußt. Moreau würde vielleicht ohne den Rath einiger Freunde, die ihm sein Schicksal nach dem Frieden vorher sagten, ohne die Mittel geblieben sein, seinem Range gemäß und so anständig zu leben, wie er jetzt lebt. Man hat mir versichert, daß jene ihm riethen, von den sechs Millionen Livres, die jeder französische kommandirende General für jede Campagne zu seiner Disposition hat, die von der letzten Campagne übrig gebliebenen vier Millionen für sich anzuwenden; und er ihrem Rathe gefolgt sei, in so weit es sein uneigennütziger Karakter erlaubte, und er es in allen Ehren thun konnte. Er vertheilte die Hälfte an die Offiziere seines Generalstaabs, und er selbst be-

hielt zwei Millionen, die jetzt sein Vermögen ausmachen sollen."

„Möchten ihn nun seine Freunde und Anhänger dieses in der ruhigen Lage, die er selbst liebt, ungestört geniessen lassen, und ihn nicht immer dem Machthabenden entgegenstellen; seinen wohlerworbenen und für sich wohlbestehenden Ruhm nicht immer zur Herabwürdigung Anderer erheben, ja wohl selbst ihn an der Spitze der Staatsgeschäfte wünschen, zu denen ihn weder Karakter noch Neigung hinzuziehen scheinen! Ein unpartheyischer, unbefangener Beobachter, dem alle Faktionen fremd sind, und der sich allein für die Sache und den Mann, als solchen, interessirt, kann sich für Frankreich einen so einfachen, an Verstand und Empfindung schlichten, bescheidenen Mann, der nur das sein will, was er ist, ein bedächtiger Krieger, unmöglich an der Spitze der verwickeltsten Staatsgeschäfte denken. Zumal in einem Zeitpunkte, wo der Staat noch zwischen allen Verfassungen und Regierungsformen schwankt, wo nur die kühne Hand des Eigenmächtigen und der eiserne Wille des Alleinherrschenden, Konsistenz und Stätigkeit zu erzwingen wußte, und bei einer Nation, deren Masse, durch lange Anarchie und wilde Kriege an Ungebundenheit gewöhnt, nichts achtet, als

den Befehl des Uebermächtigen. Und wenn man nun sieht, welche Mittel der Klugheit und der Gewalt auch dieser anwenden muß, sich zu erhalten und befolgt zu werden — "

„Doch mein Eifer u. s. w." — —

Diese letzten Aeusserungen, zu Anfange des Jahres 1803 niedergeschrieben, deuten damals schon die Entstehung einer neuen Faktion an, deren Bewegungen jetzt erst sichtlich geworden sind. Man hat die französische Revolution geendigt geglaubt: „die revolutionäre Sichel ist zerbrochen" u. s. w. rief der Erhaltungssenat; allein Bonaparte, immer zwischen den Partheien mitten inne stehend, oder doch aus Klugheit sich dazwischen stellend, hat dießmal Parthei genommen; er bildet selbst eine Faktion, und steht nun an der Spitze derselben Moreau'n gegenüber. Aus den offiziellen Bekanntmachungen wird dieß noch deutlicher erhellen. —

Noch verdient die Aussage eines K. W. in der eleganten Zeitung Nr. 34. Jahrg. 1804 hier eingerückt zu werden. Es ist von Moreau's Vermögen die Rede. Nachdem er die Einkünfte und Ausgaben eines französischen Di-

visionsgenerals oder Generals en Chef aufgezählt hat, sagt er folgendes:

„Bei einer solchen Einnahme und einer auch nur mässigen Sparsamkeit, kann und muß ein General en Chef in Zeit von acht bis zehn Jahren ein so beträchtliches Vermögen zusammenbringen können, daß er darüber weder zu erröthen, noch sich Vorwürfe zu machen braucht."

„Moreau hat, so viel ich weiß, von seinen Eltern kein Vermögen geerbt. Er kommandirte aber, wenn ich nicht irre, schon seit 1794 eine Armee en Chef, und fieng, einige Jahre früher, seine militärische Laufbahn als Kommandant eines Bataillons an. So lange er in der Armee dient, ist diese, bis auf einige wenige Monate, fast immer in Feindes Lande oder doch ausserhalb Frankreich stationirt gewesen. Er hat also, beinah von dem Anfange des ersten Krieges an, alle Vortheile und Begünstigungen genossen, welche ein französischer Offizier und General, nach den Gesetzen und dem Herkommen, zu fordern berechtigt ist."

„Seine Einnahme konnte also hiernach nicht anders als sehr beträchtlich sein. Und dagegen, das bin ich überzeugt, war seine Aus-

gabe von jeher gewiß so gering, wie die von keinem seiner Generäle. — Man muß die einfache Lebensart, welche der General Moreau bei der Armee zu führen gewohnt ist, in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, um sich davon einen Begriff zu machen. Die gemeinsten und am leichtesten zu befriedigenden Bedürfnisse sind die einzigen, die er hat; er weiß nichts von jenen Kaprizen, die Millionen kosten, haßt und flieht jeden unnützen Aufwand, und, so wie er überhaupt in einem sehr hohen Grade Herr seiner selbst ist, so kann er sich alles versagen und alles erlauben, ohne daß ihm jenes Ueberwindung und dieses Reue verursachte."

„Hält man nun Beides zusammen, seine so viele Jahre hindurch gehabte grosse Einnahme, und seine immer nur sehr geringe Ausgabe, so kann es nicht fehlen, er muß auf die rechtmässigste Weise von der Welt ein Vermögen von einigen Millionen erspart haben. — In Italien verstand man dieß ganz anders. Ein einziger Feldzug war hier hinreichend, um einen General zum Krösus zu machen. Und doch übertrafen von jeher die Generäle von diesen beiden Armeen alle andern an ausschweifendem Luxus, an Pracht und ungeheurer Verschwendung. Es

war ganz sonderbar mit anzusehen, wie diese, wegen ihres Jakobinismus und ihrer ausserordentlichen Anhänglichkeit an das Gleichheitssystem bekannten Bürger-Generäle, vom Jahr 1796 an, schon durch ihren Aufwand sich auszeichneten, und gegen die als aristokratisch verschrieenen Generäle von andern Armeen abstachen. In dieser Rücksicht hätten sie vollkommen verdient, von einem Soubise befehligt zu werden."

„Aber was erzählt man auch dafür von ihnen in Italien? Wenn nicht der Nationalhaß, welchen die Italiäner von jeher gegen die Franzosen gehegt, und ihre, in jedem Betrachte getäuschte Erwartungen, sie zur Ungerechtigkeit gegen ihre Freunde und Beschützer verleiten, so kann man sich das Aergste denken, und man wird doch noch weit hinter der Wahrheit zurück bleiben."

„Dagegen frage man die Rheinländer, die Schwaben, die Baiern und Oesterreicher, und ich glaube nicht, daß ein einziger von ihnen wird auftreten und behaupten können, daß der Gen. Moreau sich bei ihnen eine Erpressung für seine Person erlaubt habe. Wenn er ihnen geschadet und wehe gethan hat, so mußte

er es als kommandirender General en Chef thun. Aber weiter hinaus ist er gewiß nie gegangen. Im Gegentheil hat er jede Plünderung, jede Erpressung, die in der Armee ausgeübt worden ist, wo möglich immer zu hindern und zu bestrafen gesucht. Weil Landshut so sehr mitgenommen wurde, mußte der General Leclerc *) die Armee verlassen, und manches geschah in dieser Rücksicht bei derselben, wovon das Publikum selten den wahren Grund erfuhr. Ohne den General Moreau würden die in dem letzten Feldzuge besetzten Länder ganz anders mitgenommen worden sein; diese Gerechtigkeit werden sie ihm gewiß alle und besonders die, in welchen er sein Hauptquartier hatte, wiederfahren lassen."

„Zuletzt muß ich noch bemerken, daß Moreau mit seiner Frau ein sehr ansehnliches Vermögen erheirathet hat. Als die einzige Tochter eines ehemaligen Intendanten in der Kolonie, gehörte Mlle. Hülot zu den reichen Partien. Indessen bin ich doch fest überzeugt, daß Moreau sie deswegen keinesweges gewählt hat. Unter dem schattigten Lorbeer wollte der

---

*) Schwager des ersten Konsuls.

Held in stiller Zurückgezogenheit, im Arm der Musen und Grazien ausruhen; Häuslichkeit, Glück und Vaterfreuden war alles, was er wünschte. Niemand aber war geschickter dazu, ihm diese zu gewähren, wie Mlle. Hülot, und nicht leicht konnte Moreau eine Wahl treffen, wobei dem Helden und Menschen noch ein Wunsch übrig geblieben wäre."

Ich habe die Aussagen rechtlicher Zeugen hier angeführt. Im künftigen Hefte sollen noch andere, welche sich finden mögen, nachfolgen. Es ist unumgänglich nöthig, die Karakteristik beider Männer zu kennen, wenn ihre Streitsache aus dem richtigen Gesichtspunkte gefaßt werden soll.

II.

Offizielle Bekanntmachungen in der Streitsache zwischen Bonaparte und Moreau, nebst Anmerkungen des Herausgebers.

Am 16ten Febr. ward zu Paris in der ersten Militärdivision folgende Generalordre des General Mürat, Gouverneurs von Paris, publizirt: „Soldaten! fünfzig Räuber, der unreine Ueberrest des Bürgerkriegs, welchen die englische Regierung während des Friedens aufbewahrte, weil es von neuem auf das Verbrechen sann, welches am 3ten Nivose *) vereitelt worden, haben in kleinen Haufen des Nachts

*) 24. März 1800, an welchem Tage der erste Konsul durch die Höllenmaschine ermordet werden sollte.

auf dem Gestade von Beville gelandet. Sie sind bis in die Hauptstadt gedrungen, Georges und den Exgeneral Pichegrû an ihrer Spitze. Ihre Ankunft wurde durch einen Menschen herbeigerufen, der noch im Dienst ist, und der gestern den Händen der Nationaljustiz übergeben worden ist, durch den General — Moreau. Ihr Vorhaben war, ausser der Ermordung des ersten Konsuls, Frankreich den Greueln des Bürgerkriegs und den fürchterlichen Zerrüttungen der Kontrerevolution zu überliefern. Die Lager von Bologne, Montrevil, Bruges, Saintes, Toulon und Brest, die Armeen in Italien, Hannover und Holland hätten vergebens den Frieden geboten, unser Ruhm wäre mit der Freiheit zu Grabe gegangen! Aber alle diese Komplotte haben gescheitert. Zehen dieser Räuber sind verhaftet, der Exgeneral Lajolais, der Unterhändler dieser höllischen Verschwörung, ist in Ketten, und die Polizei ist Georges und Pichegrû auf der Spur. Eine neue Ausschiffung von 20 dieser Räuber soll Statt haben, aber schon ist der Hinterhalt in Bereitschaft, sie werden gefangen genommen werden. In dieser für das Herz des ersten Konsuls so drückenden Lage wollen wir, Soldaten des Vaterlands! die ersten sein, welche mit ihren Personen einen Schild für ihn bilden, und ihn um-

gebend werden wir alle seine und Frankreichs Feinde überwinden."

Folgenden Bericht erließ der Justizminister an das Gouvernement:

„Paris. 27. Pluviose, Jahr 12. Bürger erster Konsul! Ein neues Gewebe ist von England angezettelt worden, und das mitten im Frieden, den es geschworen hatte; und als es den Traktat von Amiens verletzte, geschah es weniger im Vertrauen auf seine Kräfte, als auf das Glück seiner Machinationen. Aber das Gouvernement wachte; das Auge der Polizei verfolgte jeden Schritt der Agenten des Feindes, und beobachtete die Tritte derer, die sein Gold und seine Ränkesucht bestochen hatte. Endlich schien das Gewebe vollendet zu sein; man bildete sich vermuthlich in London bereits ein, das Krachen der gesprengten Mine zu hören, die man unter unsern Füssen gegraben hatte. Man streute wenigstens dort die ungünstigsten Gerüchte aus, und weidete sich an den sträflichsten Hoffnungen. Plötzlich sind die Urheber der Verschwörung ergriffen; die Beweise häufen sich, und sind so stark und so klar, daß sie Jedermann überzeugen werden. Georges und seine Bande von Meuchelmördern waren im Dienste

Englands geblieben; seine Agenten durchliefen noch die Vendee, Morbihan, die Nordküste, (Côtes du Nord) und suchten daselbst vergeblich Partheigänger: denn die Mässigung der Regierung und der Gesetze hatte sie ihnen entrissen. Pichegrü, entlarvt durch die Ereignisse vor dem 18. Fruktidor Jahr 5, insonderheit entlarvt durch die Korrespondenz, die General Moreau an das Direktorium geschickt hatte, Pichegrü hatte seinen Haß gegen das Vaterland nach England hinüber mitgenommen. Im Jahr 8 begleitete er mit Villot die feindliche Armee, um sich mit den Räubern in Süden zu vereinigen. Im Jahr 9 konspirirte er mit dem Baireuther Kommitte; nach dem Frieden von Amiens blieb er noch immer der Rath und die Hoffnung der Feinde Frankreichs. Die brittische Treulosigkeit verbindet Georges mit Pichegrü, den ehrlosen Georges mit jenem Pichegrü, den Frankreich geschätzt, den es lange einer Verrätherei unfähig gehalten hatte. Im Jahr 11 bringt eine strafwürdige Aussöhnung Pichegrü und Moreau einander wieder näher, zwei Männer, die die Ehre durch einen ewigen Haß hätte getrennt halten sollen. Die Polizei ergrif zu Calais einen ihrer Agenten, in dem Augenblick, als er zum zweitenmal nach England zurückkehrte. Dieser Mensch ist nun in

den Händen der Polizei mit allen Beweisstücken, die das Dasein einer Wiedervereinigung darthun, welche unerklärlich sein würde, wenn sie nicht durch das Verbrechen geschlossen worden wäre. Bei Ergreifung dieses Agenten scheint Moreau einen Augenblick in Unruhe zu sein. Er macht im Verborgenen Gänge, um zu erfahren, ob die Regierung unterrichtet ist; aber alles schweigt, und er selbst, wieder ruhig geworden, verschweigt der Regierung ein Ereigniß, welches so beschaffen war, daß es ihre Wachsamkeit erregen mußte; er verschweigt es da noch, als Pichegrü öffentlich zu den Berathschlagungen der brittischen Minister gerufen wird, als er sich ohne Rückhalt mit den Feinden Frankreichs vereinigt. Die Regierung wollte sein Stillschweigen bloß der Furcht vor einem Bekenntnisse, das ihn gedemüthigt hätte, zuschreiben, so wie sie seine Entfernung von den öffentlichen Geschäften, seine zweideutigen Verbindungen, seine mehr als indiskreten Reden, der übeln Laune und einer eiteln Unzufriedenheit zuschrieb. Der Gen. Moreau, welcher verdächtig sein mußte, weil er insgeheim mit den Feinden seines Vaterlandes unterhandelte, welcher, auf diesen mehr als rechtmässigen Verdacht hin, zu einer jeden andern Zeit verhaftet worden wäre, genoß ruhig aller seiner Ehren, eines unermeßlichen Vermö-

gens, und der Wohlthaten der Republik. Indeß drängen sich die Begebenheiten: Lajolais, der Freund, der Vertraute des Pichegrü, geht verstohlener Weise von Paris nach London, kommt wieder von London nach Paris, überbringt dem Pichegrü die Gedanken des Moreau, und dem Gen. Moreau die Gedanken und Absichten des Pichegrü und seiner Mitverbundenen. Die Räuber des Georges bereiten in Paris selbst alles zu, was zur Ausführung ihrer gemeinschäftlichen Projekte nöthig ist. Es wird ein Ort zwischen Dieppe und Treport angewiesen, von jeder Unruhe, von jeder Bewachung entfernt, wo die Räuber Englands, auf englischen Kriegsschiffen hergeführt, unbemerkt landen, wo sie bestochene Menschen zu ihrem Empfange antreffen, Menschen, die bezahlt sind, um sie während der Nacht von einer verabredeten Stelle zur andern und bis Paris zu führen. In Paris sind für sie in vorläufig gemietheten Häusern Asyle ausgemittelt, worin sich vertraute Wächter befinden; sie haben dergleichen in mehreren Quartieren der Stadt, in mehreren Strassen, zu Chaillot, in der Strasse dû Baig, in der Vorstadt Saint = Marceau, im Marais. Die erste Landung geht vor sich; es war Georges mit acht seiner Räuber. Georges kehrt an die

Küste

Küste zurück, um bei der Landung Costee Saint-Victors, der durch das Gericht über den Vorfall am 3. Nivose verurtheilt worden war, und zehn andrer Räuber gegenwärtig zu sein. In den ersten Tagen dieses Monats kommt eine dritte Landung zu Stande; bei dieser sind Pichegrü, Lajolais, Armand-Gaillard, der Bruder Raould's, Jean Marie, einer der ersten Vertrauten von Georges, und einige andere Räuber dieser Art. Georges sammt Joyau genannt d'Assar, Saint-Vincent und Picot genannt le Petit, gehen der dritten Landung entgegen; die Vereinigung geht auf der Meierei de la Poterie vor sich. Eine vierte Landung wird erwartet. Man erblickt die Schiffe bereits; aber widrige Winde verhindern ihre Annäherung; noch vor wenigen Tagen machten sie die Signale, woran sie sich erkannten. Georges und Pichegrü kommen zu Paris an. Sie logiren in dem nemlichen Hause, umgeben von etwa dreissig Räubern, über welche Georges Befehlshaber ist. Sie sahen den Gen. Moreau; man kennt den Ort, den Tag, die Stunde, wo die erste Zusammenkunft gehalten wird; eine zweite ward verabredet, kam aber nicht zu Stande; eine dritte, eine vierte, hatte in dem Hause des Gen. Moreau Statt.

Diese Gegenwart von Georges und Pichegrü in Paris, diese Konferenzen mit dem General Moreau, beruhen auf unwidersprechlichen und vielfachen Beweisen. Man verfolgte die Spuren von Georges und Pichegrü von Haus zu Haus; diejenigen, welche zu ihrer Landung geholfen, diejenigen, welche sie im Dunkel der Nacht von Posten zu Posten geführt haben, diejenigen, welche ihnen zu Paris einen Zufluchtsort gegeben, ihre Vertraute, ihre Mitschuldige, Lajolais, ihr Hauptzwischenhändler, der Gen. Moreau, sind arretirt. Man hat die Effekten und Papiere des Gen. Pichegrü in Beschlag genommen, und die Polizei folgt seiner Spur mit einer grossen Thätigkeit. England wollte die Regierung stürzen, und durch diesen Sturz Frankreich zu Grund richten, um es Jahrhunderten von Bürgerkrieg und Verwirrung preis zu geben. Aber eine Regierung stürzen, welche sich auf die Zuneigung von 30 Millionen Bürger stützt, und mit einer starken, tapfern und treuen Armee umgeben ist, übersteigt die Kräfte Englands und die Kräfte Europa's. Auch wollte England nur durch die Ermordung des ersten Konsuls, und dadurch, daß es diesen Meuchelmord mit dem Schatten eines Mannes bedeckte, den noch die Erinnerung an seine Verdienste vertheidigte, seinen Zweck erreichen. Ich

muß noch beifügen, daß die Bürger keine Besorgnisse haben dürfen. Der größte Theil der Räuber ist in Verhaft, die übrigen sind auf der Flucht, und werden von der Polizei lebhaft verfolgt. Keine Klasse von Bürgern, keinen Zweig der Verwaltung trifft irgend eine Anzeige, irgend ein Verdacht. Ich werde diesen Bericht nicht weiter ausdehnen. Sie haben alle Aktenstücke gesehen; Sie werden Befehl geben, sie alle der Justiz unter die Augen zu legen. — Der Richter, Justizminister, unterzeichnet Regnier."

Der General Moreau wurde am 15ten Febr. um 2 Uhr Nachmittags arretirt, und der Justiz übergeben.

*) (Als ich diese letzte kurze Anzeige las, überlief mich ein kalter Schauder, jenem Gefühle ähnlich, welches sich meiner bei Durchlesung der ersten Nachricht von der Ermordung der französischen Gesandten bei Rastadt bemächtigt hatte. Freimüthig und offen, wie ein

---

*) Die Bemerkungen, welche sich mir bei Durchlesung der offiziellen Bekanntmachungen aufgedrungen haben, werde ich allezeit durch dieses Zeichen absondern.

Deutscher, zu reden, ohne hiedurch einer ruhigen Untersuchung vorgreifen zu wollen, ich glaubte, einen Justizmord zu lesen. Abgesehen von diesem Gefühle betrete ich jetzt den Weg der kalten, ruhigen Prüfung.

Zuerst dringt sich dem Leser in der General-Ordre Mürat's ein gehässiger, leidenschaftlicher Geist gegen Moreau auf. Man hört darin Bonaparte's Schwager reden. Moreau heißt daselbst ein Mensch, der noch im Dienst ist, u. s. w. — Sodann wird den Armeen geschmeichelt, und ihr Eigennutz gewonnen, indem all' ihr Mühen, den Frieden zu gebieten, durch den Menschen Moreau vergeblich wäre gemacht worden. Ehevor wird aber die Vaterlandsliebe noch in Anspruch genommen; denn, ausser der Ermordung des ersten Konsuls, sollte Frankreich den Greueln des Bürgerkriegs u. s. w. überliefert werden. Und dieß wieder durch den Menschen Moreau. Zuletzt wollen er und die Soldaten des Vaterslands die ersten sein, mit ihren Personen einen Schild für ihn zu bilden, und ihn umgebend werden sie alle seine — und Frankreichs Feinde überwinden.

Fürwahr! eine künstliche Stellung der Worte. So ausgearbeitet und gedroht! — Wenigstens zeugt dieß von einer langen Uebung, im entscheidenden Augenblick so reden zu können. —

Der Bericht des Justizministers ist der Neuheit der Daten wegen, die er enthält, überraschend; haben wir uns hievon erholt, so fällt

1.) der rednerische Styl auf, da der Richter nicht zu überreden, sondern zu überzeugen, und das Faktum unter das Gesetz zu subsummiren hat. Das Faktum muß jedoch dargethan sein, und darüber kein Zweifel mehr obwalten: hiezu ist eine ruhige und unpartheyische Untersuchung unumgänglich nothwendig. Unpartheyisch und erschöpfend untersucht kann ohne Verhör des angeblich Schuldigen nicht werden: es existirt also kein gesetzlich Schuldiger, ehevor er nicht verhört worden ist. In dem Bericht des Justizministers waltet wegen Moreau's Verbrechen kein Zweifel mehr ob; Moreau ist ein überwiesener Verräther, so sagt die ministerielle Deklamation und dessen schaffende Einbildungskraft aus. Noch ehe er

verhört wird, hat der Oberrichter über ihn das Urtheil gefällt.

2.) Nach diesem Vor-Urtheil wird Moreau den Händen der Justiz übergeben, und verhört. Der kalte, ruhige Gang der Gerechtigkeit ist hiedurch überschritten, der Tempel der Themis entweiht. Wer kann mit Zuversicht von diesem Richterstuhle volle Gerechtigkeit sich versprechen? Verrückt hier nicht eine zügellose Einbildungskraft, vielleicht durch Leidenschaft irre geführt, das Augenmerk des Richters? Und dieß läßt der Minister der Justiz sich zu Schulden kommen, was dürfen sodann untergeordnete Diener der Gerechtigkeit thun?

3.) Worauf gründet sich denn nun die Ueberzeugung des Oberrichters? — Aus seinem Berichte erhellt, daß sie 1.) auf der Aussage eines Agenten von Pichegrü und Moreau, der zu Calais arretirt ward; 2.) auf dem Inhalte der in Beschlag genommenen Papiere Pichegrü's, und 3.) wahrscheinlich auf der Aussage eines später arretirten Anhängers Pichegrü's beruhe. Hier kömmt jedoch zu bedenken, daß

1.) der Bericht des Justizministers selbst beweißt, der arretirte Agent Pichegrü's und Moreau's habe nichts ausgesagt, als daß er der Agent Pichegrü's und Moreau's sei, welche sich wieder ausgesöhnt haben; daß

2.) die Schritte, welche Moreau nach der Verhaftung jenes Agenten soll gethan haben, erst erwiesen werden müssen, und wenn sie wirklich sollten geschehen sein, einen sehr erklärlichen Grund können gehabt haben, ohne eine verrätherische Absicht von Seiten Moreau's annehmen zu dürfen. Aber

3.) der Bericht liefert hierauf einen Beleg, wie sehr der Berichtserstatter selbst noch im Dunkeln sein möchte. Man durchlese nur aufmerksam den Bericht von: „Indeß drängen sich die Begebenheiten u. s. w." angefangen; hier wieder mit einem Male verworren. Wer kann von den Gedanken und Absichten Moreau's und Pichegrü's ausgesagt haben? Lajolais? — dieser ward erst arretirt und verhört. — Also die Papiere Pichegrü's? — Und diese hat Pichegrü mit sich von England herübergenom men? —

Dieß ist sehr unwahrscheinlich. Doch vielleicht die Aussage eines Dritten? — Welcher Dritte möchte hievon wohl zuverlässig, wie hier gesprochen wird, gewußt haben? —

4.) Welche Absichten sollten aber dieß wohl gewesen sein? Ich meine namentlich die Absichten Moreau's. Ich finde sie nirgends bestimmt angezeigt, sondern verworren mit den übrigen vermengt.

5.) Und was ist nun weiter zu Paris geschehen? — Moreau hat Pichegrü und Georges einige Male gesehen und gesprochen. — Woher weiß dieß der Minister? — Wahrscheinlich durch Aussagen verhafteter Anhänger Pichegrü's, denn hätte die Polizei hievon frühere Kenntniß gehabt; so würde sie nicht die Anhänger, sondern die Anführer sogleich verhaftet haben.

Was ist nun im Berichte des Justizministers bewiesen? — Nichts als die Herrschaft der Einbildungskraft über seine Vernunft, und eine leidenschaftliche Spannung des Ministers gegen Moreau. Von letzterer liefern Beweise

1.) das Anspielen auf die indiskreten Aeusserungen Moreau's, welche daher beleidigt hatten;

2.) der Vorwurf, daß Moreau, obschon mehr als rechtmässig verdächtig, (was heißt dieß wohl? etwa gar überwiesen) dennoch eines unermeßlichen Vermögens und der Wohlthaten der Republik genoß. Also sein unermeßliches Vermögen? Ward das Vermögen Anderer schon untersucht, woher es sich schreibe? Und wer hat Moreau's Vermögen gemessen? Doch es ist unermeßlich. — Von welchen Wohlthaten der Republik mag aber wohl bei einem Manne die Rede sein, der, wie Moreau, der Republik Wohlthaten erwiesen hat? Vielleicht vom Generalsgehalt und u. dgl.? Also das gemeine Wesen soll eigennützig und undankbar sein, deswegen schmeichelt der Minister dem Eigennutze und dem Stolze der Republik?

Am Ende des Berichts finden wir noch einige leere Deklamationen, Schmeicheleien gegen Bonaparte und das französische Volk, und Impertinenzen gegen die übrigen europäischen Völker.

Wer ein Zeitgenosse der vielen Ereignisse während der französischen Revolution gewesen ist, wird unwiderstehlich zu Vergleichungen hingezogen, und, indem er rückwärts blickt, stößt ihm Bailleul's Bericht auf, gegen welchen Carnot sich vertheidigt hatte. Welche Aehnlichkeit zwischen den beiden Berichten! und welche Uebereinstimmung zwischen den beiden Epochen der französischen Republik! — Ich kehre nun wieder ruhig geworden zu den offiziellen Bekanntmachungen zurück.)

Das Tribunat erhielt den Bericht des Justizministers von der Regierung; nachdem der Präsident diese Eröffnung beantwortet hatte, bestieg Moreau, Bruder des Generals, den Rednerstuhl, und drückte seine tiefe Empfindung über die gegen seinen Bruder gerichtete Anklage aus. „Ich bezeuge es vor der ganzen Nation, sagte er, mein Bruder ist an den Greueln, die man ihm aufbürdet, unschuldig. Man gebe ihm Mittel, sich zu rechtfertigen, und er wird sich rechtfertigen. Ich verlange in seinem Namen, in dem meinigen, im Namen seiner ganzen in Thränen zerfliessenden Familie, daß sein Prozeß mit aller möglichen Feierlichkeit verhandelt werde. Man stelle ihn vor ein ordinäres Gericht, und er wird mit leichter Mühe seine Unschuld

beweisen können. Ich betheure, daß alles, was man gegen ihn sagt, eine schändliche Verläumdung ist." — „Es ist gerechte Empfindung, sagte Curee, welche unser Kollege an den Tag legt...." „Es ist nicht eine schöne Empfindung, fiel Moreau ein, es ist der Ausdruck der Wahrheit und Indignation;" und verließ hiemit den Saal. Der Staatsrath Treilhard nahm das Wort, und sagte unter andern, „daß, wenn der Redner mit Ruhe den abgelesenen Bericht angehört hätte, er vernommen haben würde, daß das Resultat desselben eine Verweisung an bie Gerichtshöfe sei." u. s. w.

(Sonderbar! mit Ruhe! Nachdem der Bericht ohne derselben abgefaßt worden war, sollte der Angegriffene ruhig bleiben können....)

Am 18. Febr. erschienen der Erhaltungssenat, eine Deputation des gesetzgebenden Körpers und das Tribunat bei dem ersten Konsul, um demselben ihre Empfindungen über die letzten Ereignisse auszudrücken. Der erste Konsul antwortete dem Vicepräsidenten des Senats, Bürger Bertholet: „Seit dem Tage, wo ich zur höchsten Magistratur gelangt bin, sind eine Menge Komplotte gegen mein Leben geschmiedet worden. Erzogen in den Lagern, habe ich

nie Wichtigkeit auf Gefahren gesetzt, die mir keine Furcht einflössen. Aber ich kann mich nicht einer tiefen und schmerzhaften Empfindung erwehren, wenn ich bedenke, in welcher Lage sich jetzt dieses grosse Volk befinden würde, wenn das letzte Verbrechen gelungen wäre; denn vorzüglich gegen den Ruhm, die Freiheit und die Verhängnisse des französischen Volks war die letzte Verschwörung gerichtet. Seit langer Zeit habe ich den Süssigkeiten des Privatstandes entsagt; alle meine Augenblicke, mein ganzes Leben gehören den Pflichten, welche mein Schicksal und das französische Volk mir auferlegt haben. Der Himmel wird über Frankreich wachen, und die Unternehmungen der Bosheit zu Schanden machen. Die Bürger können ruhig sein; mein Leben wird so lange dauern, als die Nation desselben bedürfen wird. Was aber das französische Volk wohl wissen soll, ist, daß das Dasein, ohne das Vertrauen und die Liebe des Volks, für mich ohne Trost sein, und keinen Zweck mehr haben würde." —

Am 16. Febr. wurden die Konsulargarde und die Korps der Besatzung von Paris dem ersten Konsul vorgestellt, und der Brigadegeneral Cäsar Berthier, Chef des Generalstaabs, hielt eine Anrede, in welcher es unter andern

hieß: „Wenn unter den Mitschuldigen der von den Ministern einer feindlichen Nation bezahlten Komplotte Männer sich befinden, die auf die Erkenntlichkeit der Nation Rechte hatten, so haben sie nun ihren ganzen Haß verdient. — Schalten Sie über unser Leben. Unsre Leiber sollen Ihnen zur Brustwehre dienen, u. s. w." — Hierauf antwortete der erste Konsul, nachdem er für die geäusserten Gesinnungen gedankt: „daß die Soldaten der Republik, welche von dem französischen Volke die ehrenvolle Mission erhalten haben, es gegen seine Feinde zu vertheidigen, eine Mission, welche von den Armeen mit eben so viel Ruhm als Glück erfüllt worden, mehr als die andern Bürger das Recht haben, über die Komplotte empört zu sein, welche unser grausamster Feind bis im Schoose der Hauptstadt geschmiedet hat; daß, was auch Bürger für Dienste mögen geleistet haben, sie nur um so strafbarer sind, wenn sie ihre Pflichten gegen das Vaterland vergessen, und gegen dasselbe verbrecherische Anschläge anzetteln; daß die jetzigen Umstände der Nachwelt zwei unbegreifliche Beispiele darbieten werden . . . . ; daß er drei Tage lang an so schwarze und unsinnige Komplotte nicht habe glauben können; daß er aber gezwungen war, der Evidenz der Thatsachen nachzugeben, und den Gang der Justiz nicht län-

ger aufzuhalten; daß niemals unter seiner Regierung Männer, sie mögen auch sein, wer sie wollen, und was sie auch für Dienste mögen geleistet haben, ungestraft ihren Eid brechen, und mit den Feinden Frankreichs werden Verbindungen unterhalten dürfen ....; daß aber in den gegenwärtigen Umständen die Eintracht unter allen Franzosen ein sehr tröstlicher Anblick für sein Herz sei; daß er nicht nöthig habe, ihnen zu wiederholen, daß dergleichen Anschläge, die man so oft gegen seine Person erneuert, ohnmächtig seien, wenn er auch nur mit dem wenigst zahlreichen Korps der Armee umgeben wäre."

(Gewiß muß auf einen Mann, der sich über dem gemeinen Besten vergißt, die Entdeckung empörend würken, wenn er nicht nur dieses gefährdet, sondern selbst sein Leben, als Lohn für seine angestrengte Thätigkeit, bedroht sieht. Wenn ein solcher Mann in einer solchen Lage einer heftigen Gemüthsbewegung sich hingiebt, und in dieser den Weg ruhiger Besonnenheit verläßt, verdient er mit Recht Nachsicht; gesetzt auch, dieser Mann stehe an der Spitze der öffentlichen Geschäfte, und die Forderung ergehe an ihn, daß er überall ruhig und kalt untersuche. Aus diesen beiden Aeusserungen Bonaparte's erhellt, daß er drei Tage an so schwarze

und unsinnige Komplotte nicht habe glauben können, daß er aber gezwungen war, der Evidenz der Thatsachen nachzugeben. Bonaparte hat also untersucht, drei Tage lang untersucht, und sich von der Evidenz der Thatsachen überzeugt.

Aus dem Berichte des Justizministers erhellt diese Evidenz nicht. Jener Bericht ist an Bonaparte gerichtet; Bonaparte muß daher ausser diesem von der Evidenz jener Thatsachen sich überzeugt haben. Dieß beweißt, Bonaparte habe vor dem erstatteten Berichte die Akten eingesehen, und vor jedem Verhöre darüber entschieden. Der Bericht ist also nur förmliches Wesen, das Urtheil ist bereits abgefaßt. Hievon zeugt auch Bonaparte's Ruhe; denn wie anders, als in ganz ruhiger Stimmung, wäre es möglich gewesen, so künstlich abgemessen zu reden. Mit jener feinen Klugheit, die wir an Bonaparte'n zu sehen gewohnt sind, führt er zuerst gleichsam nebenher an, wie viele Komplotte gegen sein Leben, das er jedoch nicht achte, geschmiedet worden seien; daß jedoch die Verschwörung vorzüglich gegen den Ruhm und die Freiheit des französischen Volkes gerichtet war. Er schiebt somit das französische Volk seiner Person unter. Hierauf nimmt

er des französischen Volkes Eigennutz in Anspruch, indem er seine schmerzhafte Empfindung über die Lage dieses grossen Volkes, wenn das letzte Verbrechen gelungen wäre, äussert. Sodann geht er auf seine Opfer, die er dem Volke gebracht hat, hinüber, und zuletzt folgt seine Resignation und sein Vertrauen auf sein Schicksal. Dieß sagte Bonaparte zu den Gliedern der Regierung. Gewiß meisterhaft gesprochen, es mag die Absicht, welche sie will, sein! Denn auch hier ist seine Rede, wie jedes klugen Mannes Thun, zweideutig, und wird dieß um so mehr, wenn sie mit dessen Antwort an Berthier verbunden wird.

Hier, in dieser, zeichnet sich zuerst die Hervorhebung des Soldatenstandes vor den übrigen Staatsbürgern aus. Nach dieser captatio benevolentiae geht er seinem Gegner zu Leibe, und versperrt diesem jeden Ausweg zur Vergebung, ungefähr so, als schlösse er einen General Melas mit seiner Armee nach der Schlacht bei Marengo, ein, nach welcher er ihn nur nach eignem Gutbefinden mit grossen Aufopferungen losgiebt. Zu Ende schmeichelt er dem leidenschaftlichen Stolze des französischen Soldaten und hinter diesem dem eigenen auf eine etwas

zu handgreifliche Weise. Dieß erhellt noch mehr aus der Antwort der Madame Bonaparte, welche sie den glückwünschenden Garde-Offizieren gab. Sie heißt, wie folgt.

„Ich bin äusserst dankbar für die Gefühle, die Sie mir bezeugen. Ich werde die von Ihnen bei einem, für mein Herz so drückenden, Anlaß an den Tag gelegte Liebe und Ergebung gegen den ersten Konsul nie vergessen. Ich muß hinzufügen, und es freut mich Ihnen zu sagen, daß seine geliebte Familie stets der Soldat war, dessen Tugend und Ergebung gegen den Staat und ihn niemand besser kennt, als er, und die Soldaten von der Garde sind die Aeltesten dieser grossen Familie.“

(Diese Stelle spricht sich selbst aus. Ich setze kein Wort weiter hinzu. — Es folgen nun die Addressen der Obergenerals der Armeen, welche, freiwillig oder wie nach dem 18ten Fruktidor gesammelt (darüber herrscht noch Dunkel) von den Armeen gegeben worden sind. Unter diesen zeichnet sich folgende aus:)

General Soult: „Die Freude der Armee über Ihre Erhaltung muß Sie rühren,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

aber sie reisse Ihr Herz nicht zu gefährlicher Milde hin. Eilen Sie, Bürger Konsul, unsern Wunsch zu erfüllen, durch schleunige und strenge Gerechtigkeit die Ungeheuer zu schrecken, welche Frankreich wieder mit dem grösten Unglück zu bedrohen, an Ihre erlauchte Person eine frevelnde Hand (une main sacrilege á Votre auguste personne) zu legen wagen möchten."

(Mehrere andere Addressen führen in Betreff der an allen Schuldigen zu nehmenden Rache dieselbe Sprache. Es wird darin auf die strengste und schleunigste Bestrafung gestimmt. Dem ruhigen Beurtheiler fällt darin auf, daß, zufolge dieser Addressen, vorherige Verdienste die Strafe verstärken sollen, da bei leidenschaftlosen Urtheilssprüchen das umgekehrte Verhältniß eintritt. Muß denn alles, auch Bestrafung der Verbrecher, leidenschaftlich geschehen? Verrückt denn nicht die Leidenschaft das Recht, und dürfen wir gegen Verbrecher ungerecht sein?? Zeugt dieses Letztere wohl von der hohen Stufe der Bildung der grossen Nation? —)

Der Moniteur vom 23sten Febr. enthält, Moreau betreffend: „Georges und Pichegrü haben miteinander eine Unterredung

mit Moreau gehabt. Pichegrû ist, ohne Georges, zweimal Abends in der Wohnung von Moreau gewesen. Für die letztere Zusammenkunft hatte Frenieres, Sekretär von Moreau, Pichegrû in dem Kapriolet der Person, bei welcher er logierte, abgeholt. Als der Oberrichter einen Arrestbefehl gegen Moreau erließ, arretirte die Polizei, welche wußte, daß von einer Verschwörung die Rede sei, auch den Tribunen Moreau und den Sekretär Frenieres. Als der erste Konsúl dieses erfuhr, ließ er den Oberrichter fragen, ob der Bruder und Sekretär von Moreau in die Prozedur verwickelt seien, und als hierauf verneinend geantwortet wurde, befahl er ihre Freilassung; denn, sagte er, wäre hier von einem Staatsstreich oder einer Maaßregel die Rede, wobei bloß das Wohl der Nation zu Rath zu ziehen wäre, so würden die Verschwörer arretirt, einer militärischen Kommission übergeben, und in der nemlichen Nacht hingerichtet worden sein; aber hier handelt es sich von einer ordentlichen peinlichen Prozedur, und es ist meine Absicht, daß alle Formen auf das genaueste beobachtet werden."

(Auch hier hat wieder doppelte Deutung statt, zwischen welchen wir ungewiß schwanken. Diese Stelle kann eben sowohl der Ausdruck einer

edlen Sinnesart sein, als sie an Bonaparte's Aeusserung: „daß diese Verschwörung vorzüglich gegen den Ruhm und die Freiheit des französischen Volkes gerichtet sei," erinnert. Auch fällt auf, daß Frenieres losgelassen ward, da er doch Pichegrü zu Moreau begleitet hatte.)

Den 7. März ist im Moniteur die Liste der Namen der Räuber erschienen, „welche von dem brittischen Ministerium beauftragt worden sind, dem ersten Konsul nach dem Leben zu trachten." — Hierin finden sich zwischen Räubern und Mördern die Namen: „Moreau, General, hatte Verständnisse mit den Feinden des Staats, verkehrte mit Pichegrü," schickte nach London, sogar nach dem Krieg, um durch Pichegrü mit den Feinden zu konferiren, verkehrte mit Georges durch Frenieres und Villeneuve, sah Pichegrü mehrmals seit seiner Ankunft zu Paris; einmal war Pichegrü in Gesellschaft von Georges; hat durch Rolland, Lajolais und Frenieres mit Pichegrü verkehrt, (arretirt am 15. Febr.); Frenieres, Privatsekretär von Moreau, verkehrte mit Georges durch Villeneuve, dessen Hauptvertrauten, führte Pichegrü mehrmals zu Moreau, (die Liste bemerkt, daß er

flüchtig sei, giebt aber kein Signalement); Lahorie, abgedankter General, Aufhetzer und Rathgeber Moreau's, (desgleichen) — Unterzeichnet der Justizminister Regnier."

(Was beweißt nun dieses gegen Moreau? — Nichts, als daß das lesende Publikum Moreau'n als Räuber und Mörder ansehen lernen soll; daß es erkennen soll, Moreau sei kein selbstständiger Mann, er sei ein Schwächling, der, wie ein kleines Kind, aufgehetzt werden könne. Wenn man nun dagegen behaupten wollte, daß in dieser Absicht, damit das Publikum so bearbeitet werde, vor längerer Zeit verschiedene Gerüchte in Umlauf gebracht worden sind, z. B. ein paar Briefe Moreau's und Bonaparte's, worin jener den englischen Krieg mißräth, und dieser Moreau's Gesinnung, als eines Franzosen unwürdig, erklärt, seine unpatriotischen Aeusserungen aber großmüthig ihm nachsieht; oder die erst neuerlich in grösseren Umlauf gekommene Nachricht, nicht Moreau, sondern Lahorie habe die Schlachten gewonnen, und so viele andere, die nachher angeführt werden sollen; daß man bemüht ist, Bonaparte's Großmuth empor zu heben, und sie in Gegensatz mit Moreau's Kleinmuth zu bringen, damit die Differenz auffalle; wenn man

Carnot's Schicksal in Anregung brächte, der, als die Siege, wozu er den Grundplan entworfen hatte, erfochten waren, nach St. Domingo, wie so viele andere, die man los werden wollte, hätte wandern sollen, und als er zu klug war, in die Falle zu gehen, durch Bezweiflung seines Muthes in öffentlichen Blättern ihn gleichsam dazu zwingen wollte; wenn man den gehässigen Nebenblick auf Moreau's unermeßliches Vermögen bemerkt, indeß unserm Gedächtnisse nicht entfallen ist, welche Reichthümer Bonaparte und dessen Familie besitzen sollen; wenn man endlich in obiger Liste den auffallenden Unterlassungsfehler entdeckt, zufolge dessen bei allen nicht arretirten Verschwornen das Signalement sorgfältig beigesetzt ist, nur bei Frenieres nicht, der doch so bekannt dem Justizminister war; und wenn man daraus folgern wollte, dieß sei absichtlich geschehen, damit Frenieres desto leichter entkomme, und dadurch der Verdacht verstärkt werde; wenn endlich damit das Gerücht, „Frenieres habe in München täglich beim englischen Gesandten gespeist,“ in Verbindung gebracht würde, welches Gerücht ergebene Gemüther in Umlauf zu bringen gesucht hätten; — wenn nun alle diese Bedenklichkeiten, gleich den Angaben des Justizministers, ohne vorherige Abhörung des

Angeklagten, als baare Münze angenommen würden, in welchem Lichte erschiene sodann Bonaparte? — Aber nein! So verhandle man nicht! Diese Anklagen gehören vor den Richterstuhl der Vernunft, und dieser entscheide! — Ich sage: vor den Richterstuhl der Vernunft, und nicht vor den Richterstuhl der Macht, von welchem herab die Willkühr durch Bannstrahl, Unterdrückung und Verfolgung entscheidet.)

Noch ist als Aktenstück ein Schreiben des Gen. Kap. Ernouf an den Senator Lefevre aus Basseterre angeführt, worin es heißt, der Kommandant der englischen Fregatte, Emerald hätte ihm (Ernouf) Nachricht gegeben: „Moreau habe die königliche Fahne aufgesteckt, und Tausende haben sich um dieselbe versammelt. Ludwig XVIII. stehe an den Grenzen, und, wie man glaubt, wird in Kurzem eine Kontre-Revolution Statt haben. Zu diesem Eude hoffen wir täglich auf ein Schif aus Europa, mit der Nachricht, u. s. w.“

Diesem Briefe lag eine Uebersetzung der ausserordentlichen Zeitung von Antigua bei, worin es unter der Aufschrift: „Sturz Bonaparte's“ heißt: „Man glaubt stark, daß der

Gen. Moreau seit Langem mit dem Zustande der Sachen in Frankreich unzufrieden ist, und daß er den Krieg und die Maaßregeln, welche der erste Konsul zum Angriffe dieses Landes getroffen hat, mißbilligt. u. s. w.“

(In diesem Aktenstücke fällt auf:

1.) Daß von des englischen Kapitäns Nachricht an Ernouf nicht das Original-Schreiben, sondern eine Uebersetzung beigelegt ist;

2.) daß von der ausserordentlichen Zeitung von Antigua, die so verschwenderisch ausgestreut wurde, kein Originalblatt, sondern eine schriftliche Uebersetzung beigelegt war, ungeachtet der Wichtigkeit jener Zeitungsangaben. Generäle verfahren sonst gerne in Kürze, und geben sich nicht viel mit Uebersetzungen ab. Auch würde man in Paris gewiß einen Dolmetscher gefunden haben.

Alle diese Bedenklichkeiten müssen ehevor gehoben werden, ehe jenes Aktenstück gültig ist.)

(Die Fortsetzung im nächsten Hefte.)

III.

Kürzere Nachrichten,

diese Streitsache betreffend, aus Zeitungen, Briefen u. s. w; nebst Resultaten, aus allen drei Rubriken gezogen.

In Hinsicht der gedruckten politischen Nachrichten ist Frankreich als ein geschlossener Staat anzusehen; nichts kömmt auf diesem Wege in Umlauf, was der Absicht der Regierung widerspricht. Alle Zeitungsblätter stehen nemlich unter der unmittelbaren Aufsicht derselben, und hier gilt nicht, was Friedrich der Einzige gesagt hatte: „Räsonnirt, so viel ihr wollt; thut nur, was ich euch befehle;“ sondern: „Redet, wie ich will, und handelt nicht dagegen.“

Es leuchtet hieraus ein, daß in den französischen Zeitungsblättern nur solche Nachrichten

und in der Form enthalten sein dürfen, wie sie die Regierung darin enthalten, wenigstens nicht ungern sieht. Und daß auf diesem Wege nicht Wahrheit, sondern nur die Erinnerung des Zweckes, den die Regierung sich gesteckt hat, gesucht wird, beweisen die französischen Zeitblätter zur Genüge. Ich führe hier nur das offizielle Blatt selbst an, das die Widerlegung enthält, daß auf dem festen Lande Europens kriegerische Bewegungen statt haben. Die französische Regierung ist nemlich überzeugt, daß sie zu Erreichung ihrer eroberungssüchtigen Plane des Friedens auf dem festen Lande für jezt bedürfe, und im Moniteur wird daher die Wahrheit so gedreht und gewaltsam verzerrt, damit ja am Ende die Belege hiezu sich finden mögen, daß jeder Freund der Wahrheit mit Unwillen sich wegwenden muß. Diese Maaßregel der französischen Regierung mag zwar in Frankreich von Nutzen sein: in Deutschland verfehlt sie ihres Zweckes; denn wir Deutsche bilden ein gar vielköpfiges Ungeheuer, und Bonaparte ist nicht Herkules genug, alle Köpfe dieses Ungeheuers herabschlagen zu können. Zwar versucht er es: Seine Journalisten wissen von dem allgemeinen Enthusiasm, welcher für den ersten Konsul in Deutschland herrscht, zu reden, und sogar: „daß die guten Deutschen ganz

besonders ihm hold sind." Darin irren er und sie aber sehr, oder vielmehr, auch hierin, wie in der neuesten Zeit durchweg, kömmt er etwas zu spät; denn der Enthusiasm für ihn ist in Deutschland ziemlich allgemein verraucht, wir sind soliderer Natur, und verachten den weltlichen wie den geistlichen Jesuitism. Von jenem giebt er Beweise. Er mag zwar auf seine Hunderttausende trotzen, und sie am Gängelbande, der Leidenschaft leiten und mißleiten; wir Deutsche lieben die Freiheit, und diese ist für jeden ein Unding, der nicht seiner Leidenschaften Herr werden kann. —

Bei dieser erbärmlich literarischen Lage Frankreichs, die der Konsul auch in Deutschland, ausserhalb Oestreichs, hervorzurufen sucht, haben wir in den französischen Zeitungsblättern nichts Wahres auf Treue und Glauben anzunehmen; denn hier leitet allein die Klugheit, nicht die offene Rechtlichkeit. Wem fällt hier nicht Wielands Gespräch, Agathon und Hippias *), ein, und wessen Brust erhebt sich nicht bei dem Gedanken an den deutschen Fürsten, dessen Schutzgeist Agathon geworden

---

*) S. dessen Attisches Museum.

ist. Ja er wird der Moriz der neueren Zeit werden, und jenem Karl einen Damm setzen! —

Aus einem Staate, wie Frankreich unter der jetzigen Regierung ist, haben wir auch keine zuverläßigen Nachrichten in Briefen zu erwarten. Hier gilt kein Heiligthum; jedes wird durch bewafnete Hand verletzt. Bewafnete Hand! Barbarei! Und diese Nation will die gebildetste, ausschliessend die Grosse genannt sein! Auch Felsenmassen und Berge sind groß, der Materie nach, aber todt und lastend, ausser ein zerstörender Vulkan bewegt sie. —

Was wir aus öffentlichen Blättern und Briefen erfahren haben, ist kürzlich folgendes:

„Mehrere Stunden vor Moreau's Verhaftung war schon dessen Haus in Paris von Soldaten umrungen. Moreau war auf seinem Gute Grosbois. Er soll die Besetzung seines Hauses durch Soldaten in Grosbois erfahren haben, und sogleich nach Paris geeilt sein. Unterwegs begegnete ihm General Moncey, Kommandant der Gensdarmerie. Dieser verkündigte ihm seinen Auftrag, und Moreau rief seinem Kutscher zum Schlag heraus zu: „Nach der Abtei!" worauf der Kutscher erklärte; „da-

hin möchte ihn ein anderer führen," und davon gieng, so daß ein Gensdarme Kutschersstelle vertreten mußte. Moreau ward in die Abtei, und nach einigen Tagen in den Tempel geführt, in die engste Haft, daß sogar Wäsche, die ihm übermacht wurde, zurückgeschickt wird."

„Inzwischen waren in Moreau's Hause alle Papiere in Beschlag genommen worden. Madam Moreau und ihre Mutter, Mad. Hülot, blieben dabei ruhig. Als sie aber Moreau's Wagen leer vor ihrem Hause still halten sahen, zerflossen beide in Thränen. Mad. Moreau ist schwanger; bald nach diesem Tage erholte sie sich so weit wieder, daß sie, im Vertrauen auf die Unschuld ihres Mannes, vollkommen ruhig Besuche annahm. Diese waren auch so häufig, daß die Strasse gedrängt voll Kutschen stand. Paris ist in zwei Meinungen getheilt, wovon die eine Moreau'n ganz für unschuldig hält. Die andere Partei macht gehässige Ausfälle, läßt Moreau durch seine Schwiegermutter verführt werden, ihn um Schonung vor einem öffentlichen Gericht bitten u. s. w."

„Noch erzählt man sich: Moreau hätte nicht unmittelbar für den Prätendenten würken wollen, sondern die Diktatur verlangt, um erst

nach einiger Zeit die Regierung in die Hände Ludwigs des XVIII. zu übergeben; hierüber hätten sich Pichegrü und er entzweit. Pichegrü traute daher dem Versprechen Moreau's, mit der Zeit zu Gunsten des Prätendenten abzutreten, nur halb. Auch in Betref der Ermordung Bonaparte's stimmten beide nicht überein, da Moreau an Pichegrü geschrieben haben soll: „Bonaparte dürfe nicht ermordet werden; der Zweck müsse rein sein. — Gegen den 15. Febr. sollte der Plan ausgeführt werden."

„In einem Briefe aus Paris heißt es: „Moreau läugne standhaft, ungeachtet neue beschwerende Angaben sich hervorgethan haben." — Der Hamburger Korrespondent sagt dagegen: „Es scheint, daß Moreau's Prozeß anfängt, eine günstige Wendung zu nehmen, welches sich jedoch bei der öffentlichen gerichtlichen Prozedur erst näher zeigen muß. In seinen Papieren hat man einen Brief von Pichegrü gefunden, den er ihm vor einigen Jahren von Baireuth schrieb, und wo er ihn bat, seinen Kredit zu verwenden, um ihm seine Amnestie zu verschaffen. Er klagte ihm zugleich, daß er sich in dringenden Umständen befände. Das Konzept von Moreau's Antwort lag bei diesem

Briefe. Er sagte ihm frei, sein Einfluß reiche nicht so weit, daß er ihm seine Amnestie verschaffen könne. Aber um seinen Bedürfnissen nach seinem Vermögen abzuhelfen, so übermache er ihm hiemit 6000 Franks, mit der Versicherung, daß, sobald er wieder etwas für ihn thun könne, er es ungebeten thun würde."

„Auch hieß es: Bonaparte habe die Mad. Moreau ihres Mannes wegen beruhigen lassen."

„Als Moreau's Richter ward der Staatsrath Real aufgestellt, der durch seine Klugheit und Gewandtheit sich während der Revolution ein Vermögen erworben hat, dessen Zinsen ihm jährlich 300,000 Franks Einkünfte abwerfen."

(Auf Moreau's Vermögen hat der Justizminister einen Ausfall sich erlaubt, und ein Millionär wird zu Moreau's Richter ernannt! Solche Inkonsequenzen erlauben die Franzosen in den neuesten Zeiten sich mehrere. So z. B. erhoben die französischen Zeitungsblätter einen gewaltigen Lärmen, als Bonaparte die Raubnester Algier u. s. w. zerstören wollte, und die Engländer dagegen Vorkeh-

rungen trafen; und vor Kurzem thaten die Franzosen, was sie an den Engländern so sehr getadelt hatten. — Ferner führte ein französisches Zeitblatt, als die englische Nation für ihre Selbsterhaltung die Waffen ergrif, den Mächten des festen Landes zu Gemüthe, welcher Gefahr sie ausgesetzt seien, wenn es den Insulanern, die die Meere beherrschen, einfiele, ein paar Hunderttausende nach Deutschland herüberzuschicken: und durch diesen Nebelschleier, hoften dagegen die Franzosen, würden die Mächte des festen Landes nicht durchblicken, und mit hellen Augen deutlich sehen können, daß sie vorerst nur Ruhe auf dem festen Lande geniessen möchten, bis sie die Herrschaft der Meere an sich gerissen hätten; da sodann die völlige Herrschaft über das feste Land schon nachfolgen würde. — Endlich bemüht sich Bonaparte nach Kräften, den Namen eines Friedensgebers zu verdienen, und deklamirt in sehr schönen Phrasen, gegen die Ruhestörer Europa's; und doch war er es, der im vertrauten Gespräche dem englischen Gesandten Cornwallis eröffnete: „Egypten müsse dennoch, durch Unterhandlung oder Gewalt, Frankreich einverleibt werden." — welche Erklärung allein den Krieg herbeiführte. Jene Worte

Bona=

Bonaparte's sind noch nie widerrufen worden, und hätte es auch ein französisches Zeitblatt gethan, welchen Glauben verdiente es, da die Wahrheit zu politischen Zwecken darin verdreht wird?)

„Schließlich äussern einige Briefe aus Paris die Vermuthung, England habe den General Moreau kompromittiren wollen, um desto gewisser Uneinigkeit und Zwiespalt in Frankreich zu stiften."

Resultate.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich vor einer ruhig entscheidenden Vernunft, also nicht vor der Willkühr, die zuletzt immer mit bewafneter Hand entscheidet, wie es Helden und Eroberer zu thun gewohnt sind;

1.) Daß der Bericht des Justizministers so abgefaßt ist, daß er nur in der Person eines Klägers, nicht der eines Richters, erscheinen kann;

2.) daß also alle Schritte, die er in dieser Sache gethan hat, als Schritte der einen Partei anzusehen sind;

3.) daß vorerst die Einrede des Beklagten und sodann die weiteren Prozeßakten abgewartet werden müssen, ehe Moreau öffentlich ein Verräther wird genannt werden können;

4.) daß, da die französische Regierung mit dem Bericht des Justizministers einverstanden ist, die Regierung selbst, ehevor die Aktenstücke nicht vorgelegt, und das zu Beweisende daraus bewiesen ist, als Par=

tei, in der Person des Justizministers, auftritt;

5.) daß, bei der jetzigen Lage der Dinge in Frankreich, jene vorzulegenden Akten, ihrer Aechtheit wegen, sehr genau untersucht werden müssen;

6.) daß ferner dieser Prozeß in zwei zerfällt, nemlich in die Untersuchung

a.) ob Moreau würklich in Verbindung mit Pichegrü und den Engländern hat wirken wollen, und

b.) welchen Zweck er dadurch, und durch welche Mittel er denselben hat erreichen wollen;

7.) daß endlich die Beweggründe, welche Moreau'n zu jener Handlungsweise bestimmt haben, wenn dieß erwiesen sein wird, eine ernstliche Prüfung verdienen.

(Die Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Nachschrift.

Ich erkläre noch in Hinsicht des Tons, den ich mir öfters erlaubt habe, daß ich, als ein redlicher Deutscher, der Unterdrückung haßt, und den Ton der Schmeichelei verachtet, gesprochen habe. Ich erwarte nicht, daß mein Vaterland so entartet sein wird, in demselben im Tone des Rechtliebenden Deutschen nicht mehr sprechen zu dürfen, und daß Deutschland das Sklavenjoch, das man ihm aufzubürden sucht, freiwillig auf seinen Nacken nehmen wird. Mag in Frankreich die Preßfreiheit unterdrückt sein: die Franzosen loben deshalb ihren Konsul; in Deutschland wollen wir dieß Palladium der Denkfreiheit aufrecht erhalten, und am Rheine mit Feuerzügen auf eine Pyramide die goldenen Worte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig, die er bei Gelegenheit des Fichte'schen Atheisms gesprochen hat, eingraben lassen: „Prüfet das Gesagte, und widerlegt es!“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonaparte und Moreau

Bd.: Erstes Heft.

Germanien 1804

Gall.rev. 102-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420947-0